

## **Innovation, ein semiologisches Abenteuer – Das Beispiel der Hallstattzeit in Südwestdeutschland**

*Stefan Burmeister*

Im eigentlichen Wortsinne bezeichnet "Innovation" eine Neuerung, ohne zunächst auf die Art der Erneuerung und ihre Auswirkungen zu verweisen. Die Innovationsforschung ist ein fester Bestandteil einer Reihe von Wissenschaftsdisziplinen und so vielfältig wie die hieraus hervorgehenden Problemstellungen, so vielfältig und unterschiedlich ist das, was unter einer Innovation verstanden wird. Oft als technologische Neuerung gedacht, kommt dem Innovationsbegriff auch eine erweiterte Bedeutung zu. So versteht etwa der US-amerikanische Soziologe BARNETT jedes neue Kulturelement, also jeden Gedanken, jede Verhaltensweise, jedes Objekt, das neu ist und sich qualitativ von vorhandenen Formen unterscheidet, als Innovation (BARNETT 1953, 7). Diese zunächst unspezifische Begriffsbestimmung bildet auch den Ausgangspunkt für die hier vorgelegten Ausführungen (vgl. ebenfalls TORRENCE & VAN DER LEEUW 1989, 3).

Mit einer Innovation, unabhängig ob es sich um eine originäre Erfindung oder eine Übernahme anderenorts "erfundener" Neuerungen handelt, ist ein vielschichtiger Prozeß verbunden, an dessen Ende die Einbettung der Neuerung in den kulturellen Habitus der aufnehmenden Gesellschaft steht. Einen Einblick in die Komplexität eines Innovationsprozesses geben die diversen Beiträge in dem lesenswerten Sammelband von VAN DER LEEUW & TORRENCE (1989). Ziel der Innovationsforschung ist es, den Mechanismus dieses Prozesses zu untersuchen und in seinem Wirken zu verstehen; die Neuerung als solche steht dabei nur mittelbar im Blickfeld. Sie ist das Medium des Innovationsprozesses, wobei ihre Übernahme meist als technologischer Fortschritt oder allgemein als Kulturwandel konzeptionalisiert wird. Mit Bezug auf die archäologischen Quellen, die den Ausgangspunkt der prähistorischen Innovationsforschung bilden, wäre zu präzisieren, daß die Neuerung und ihre Integration in den kulturellen Habitus letztlich nur die Materialisierung eines sozial konstituierten Prozesses sind, sind es doch letztendlich soziale Mechanismen, die einer Neuerung zum Durchbruch verhelfen. Steht somit

nicht die Technikentwicklung im Zentrum der Untersuchung, gilt es den sozialen Aspekt herauszuarbeiten, dessen Äußerung die Innovation darstellt.

Nun wird man die Tatsache, daß wohl jeglicher dinglichen Äußerung einer Kultur soziale Handlungen zugrundeliegen, gerne als Allgemeinplatz in den Rang des Trivialen verweisen wollen. Dennoch kommt dem Verweis auf den Handlungsaspekt auch für die Untersuchung von Innovationsprozessen eine grundlegende analytische Bedeutung zu. Die Art und Weise, wie Innovationen in den Blick genommen werden, folgt meist einer gewissen Gradlinigkeit: Die Neuerungen bringen einen Vorteil, der aus den verschiedensten Gründen gesellschaftlich zu nutzen ist. Wird die Übernahme bestimmter Neuerungen als ein rationaler Vorgang, dem eine Kosten-Nutzen-Maximierung zugrundeliegt,<sup>1</sup> verstanden, scheint in der Ursache des Innovationsprozesses somit das Ergebnis bereits angelegt zu sein. Für die archäologische Forschung ist diese Annahme ein wunder Punkt, da ihr retrospektiver Blickwinkel wie die meist fragmentarische Quellenlage es kaum zulassen, die Wirkung eines solchen Prozesses von der Ursache zu unterscheiden.

Selten wird die Frage gestellt, warum bestimmte Neuerungen nicht aufgegriffen werden (z.B. SØRENSEN 1989).<sup>2</sup> Eine angenommene Zweckrationalität als treibende Kraft des Innovationsprozesses hilft bei ihrer Beantwortung kaum weiter, da die Hindernisse bei der kulturellen Integration von Innovationen keine Beachtung erfahren. Eine Reihe empirischer Studien zeigt, daß es soziale Mechanismen sind, die die Übernahme von Neuerungen erleichtern bzw. erschweren, wenn nicht gar verhindern (BARNETT 1953, 378ff.), was eindringlich auf den bereits angesprochenen Aspekt sozialer Handlung zurückverweist.

### **Die Semiotik, eine Kommunikationstheorie**

In dem folgenden Beitrag sollen zentrale Bedingungen der Übernahme von Innovationen betrachtet wer-

den, wobei den Schwierigkeiten, die sich einer Gesellschaft oder Teilen von ihr bei der Übernahme von Innovationen stellen, ein besonderes Augenmerk zukommt. Das leitet über zu dem zweiten Aspekt des Beitragstitels. Innovation als semiologisches Abenteuer verweist auf ein zentrales Moment eines jeden Innovationsprozesses: die Ungewißheit seines Ausgangs. Ich greife hier einen Buchtitel von Roland BARTHES auf: "Das semiologische Abenteuer" (BARTHES 1988), mit dem er die Semiologie oder Semiotik<sup>3</sup> als Abenteuer beschreibt; ein Abenteuer im Hinblick auf das, was ihm als Subjekt bei der semiologischen Beschäftigung, die wie er betont keine "Exterritorialität des Subjekts" erlaube, widerfährt. Da sich Wissenschaftler und Untersuchungsgegenstand in einem gemeinsamen semiotischen Feld bewegen, begibt sich der Wissenschaftler in ein Wechselverhältnis, das zur Verschiebung des Subjektes führen kann (ebd., 7ff.). Wenn hier von einem semiologischen Abenteuer die Rede ist, meint das eine weitere, eine innovationsbezogene Bedeutungsebene. Jede Neuerung, die in einer Gesellschaft auftaucht, betritt ebenfalls ein semiologisches Feld, in dem sie sich behaupten muß. Das ist ein "Wagnis", in Anlehnung an BARTHES ein Abenteuer, da der Ausgang dieses Eintritts zunächst ungewiß ist. Von diesem Wagnis und den Unwägbarkeiten, denen jede Neuerung ausgesetzt ist, soll hier die Rede sein.

Dieser bislang wenig beachtete Aspekt verlangt vorab einige allgemeine, für den weiteren Gedankengang relevante Ausführungen zur Semiotik. Die Semiotik, die maßgeblich auf die Linguistik Saussures zurückgeht, kann knapp als die Wissenschaft von den Zeichen umschrieben werden. Von der Linguistik unterscheidet diese ihr umfassenderes Verständnis der untersuchten Zeichenprozesse, da sämtliche Kulturphänomene von der Semiotik auf Zeichensysteme zurückgeführt werden. Wie die Sprache ein Kommunikationsphänomen ist, so ist – der semiotischen Theorie zufolge – jedes zeichengesteuerte Kulturphänomen, und damit jedes Kulturphänomen, ebenfalls ein Kommunikationsphänomen. Es ist leicht einsichtig, daß sprachliche und bildliche Zeichen in ihrer Funktion als Bedeutungseinheiten die Grundlage von Kommunikation bilden. Die Ausweitung der Zeichenprozesse etwa auf die Architektur wie überhaupt sämtliche Bereiche der Sachkultur und ihre Rückführung auf Kommunikation muß dagegen nicht von vornherein einleuchten, entzieht sich die über die Verwendung der uns umgebenden Gegenstände vermittelte Kommunikation doch unserer unmittelbaren Alltagserfahrung. Auch wenn die zeichensprachliche Kommunikation in all ihren Erscheinungsformen nach ähnlichen Regeln verläuft, ist es dennoch deutlich, daß nicht alle Kommunikationstatbestände mit den Kate-

gorien der Linguistik zu erklären sind (ECO 1994, 197) – die Semiotik ist somit keine Ausdehnung der Sprachforschung.<sup>4</sup> Die Annahme, daß die Sachkultur ihrem Wesen nach Kommunikation ist und als solche untersucht werden kann, macht die Semiotik für unsere Fragestellung interessant. Im folgenden soll die Semiotik der Objekte kurz erläutert werden.

Im Zentrum einer jeden semiotischen Untersuchung stehen die Zeichen, die eine Einheit aus dem Signifikanten und dem Signifikat bilden. Mit dem Begriff des Signifikanten (dem Bezeichnenden) und dem Signifikat (dem Bezeichneten) operiert noch jeder semiotische Ansatz. In unserem Falle wäre das Objekt der Signifikant und die mit diesem verbundene Idee das Signifikat. Ein Beispiel: Das sensuell wahrnehmbare, aus Metall hergestellte Objekt, das eine zweischneidige Klinge von nicht mehr als etwa 20cm Länge und einen Griff hat – von der deutschsprachigen archäologischen Wissenschaft als Dolch klassifiziert – ist der Signifikant. Dieses Objekt ist zunächst nur bedeutungslose Materie. Erst dadurch, daß ein Betrachter mit diesem Gegenstand eine Idee verbindet, erhält es seine Bedeutung, das Signifikat – in unserem Fall die Vorstellung von der Funktionsweise eines Dolches. Dieser Vorgang der Bedeutungszuschreibung ist mehrschichtig und verlangt einen Code, der die Verbindung aus Signifikant und Signifikat herstellt. Das setzt zunächst voraus, daß der Betrachter in der Lage ist, den Gegenstand zu identifizieren. Das Wiedererkennen bedingt einen Lernprozeß, in dessen Verlauf das individuelle Objekt durch ein kognitives Modell von diesem Objekt ersetzt wird. Die Ansprache des einzelnen Dolches und seine Zuordnung zum Modell "Dolch" erfolgt durch den denotativen Code. Der denotative Code erlaubt die Kategorisierung des Objektes gemäß der individuell, im Regelfalle aber kulturell als signifikant wahrgenommenen Merkmale. Dies entspricht der typologischen Methode, nur daß hier nicht chronologisch relevante, sondern im weitesten Sinne eher funktionale Aspekte als bedeutsam erachtet werden. Äußere Erkennungsmerkmale und die Vorstellung von der Funktion des Objektes fallen in dem Modell zusammen. Die erste Bedeutungsebene des Signifikats ist die kategoriale Zugehörigkeit des Signifikanten zu einem – archäologisch gesprochen – "Typ", was wiederum die Einteilung der Objekte in "kulturelle Einheiten" (ECO 1994, 74ff.) voraussetzt. Die Ausbildung kultureller Einheiten steht in einem dialektischen Wechselverhältnis mit der Ausprägung des denotativen Codes.

Die denotative Bedeutung befindet sich quasi an der Basis des Signifikats. Wäre das Objekt ausschließlich über seine instrumentale Funktion bestimmt, würde sich darin seine Bedeutung erschöpfen. Wie Roland BARTHES betont, geht allerdings kein Objekt

ausschließlich in seiner Funktion auf. Jedes Objekt dient auch dazu, Informationen mitzuteilen, es hat einen Sinn, der die Verwendung des Objektes übersteigt (BARTHES 1988, 189f.). Zugespitzt folgert er, daß kein Objekt dem Sinn entkommt (ebd., 190). Was BARTHES als Sinn bezeichnet ist bei ECO die konnotative Bedeutung (ECO 1994, 65ff.) des Signifikats. Greifen wir auf unser Beispiel zurück: Auf der denotativen Bedeutungsebene verweist der Dolch auf die Funktion "schneiden" und "stechen". Diese Bedeutung wird wiederum zum Signifikanten für das Signifikat "Waffe". Das Signifikat "Waffe" ist eine konnotative Bedeutung des Objektes "Dolch", dessen Bedeutung auf einem Wertesystem basiert, das bestimmte ideelle Attribute wie "Kampf", "Gewalt", "Mut", "Wehrhaftigkeit" etc. an das Objekt bindet. Auch diese konnotative Bedeutungsebene kann durch weitere konnotative Bedeutungsebenen überlagert werden. Die genannten ideellen Eigenschaften des Objektes sind wiederum der Signifikant für das Signifikat "Statussymbol", das ebenfalls mit dem Objekt "Dolch" verbunden ist.<sup>5</sup> Je nach kultureller Ausprägung ließe sich diese Kette fortsetzen. Die konnotativen Codes schaffen auf den einzelnen Bedeutungsebenen jeweils die Verbindung zwischen Signifikanten und Signifikat. Auch diese Codes setzen einen Wissensschatz voraus, der die Kenntnis der jeweiligen Wertesysteme beinhaltet. Die Bezugnahme auf die kulturellen Wertesysteme bildet die eigentliche Grundlage der (zeichengesteuerten) Kommunikation.

Es läßt sich zunächst festhalten, daß die jeweilige Struktur des Codes, der das Signifikat mit dem Signifikanten verbindet, der in unserem Fall dem Objekt seine jeweilige Bedeutung zumißt, ausschließlich kulturell bestimmt wird. Da die Identifizierung der für die Bedeutung relevanten Elemente die Kenntnis der Struktur des Codes voraussetzt, ist die zwingende Konsequenz, "die Struktur der Welt mit den Einheiten zu sehen, die das System der Erzeugungsregeln des Codes vorschreibt" (ECO 1994, 175).

Das leitet über zu dem eigentlichen Zeichenprozeß. Der Einfachheit halber und für unsere Zwecke ausreichend sei dieser Zeichenprozeß kurz durch seine Elemente: Sender, Signifikant, Signifikat und Empfänger abgesteckt. Der Zeichen- oder Kommunikationsprozeß wird durch den Sender eingeleitet, der in unserem Fall bestimmte Objekte verwendet und über ihren Gebrauch bestimmte Informationen mitteilt. Das verwendete Objekt ist der Signifikant, die mitgeteilten Botschaften sind im Signifikat enthalten. Der Empfänger liest die Botschaft; ob diese allerdings überhaupt an ihn gerichtet war, ist dabei unerheblich. Da jedes Objekt mehrdeutig sein kann und verschiedene Konnotationen zuläßt, bestimmt der Empfänger maßgeblich das Signifikat (BARTHES 1988, 195). So kann es

durchaus zu Abweichungen zwischen der intendierten Botschaft und der real empfangenen kommen. Dies wird besonders dann eintreten, wenn Sender und Empfänger nicht über einen einheitlichen Code verfügen, d.h. einen kulturell unterschiedlichen Erfahrungshintergrund haben.

Die Informationseinheiten, die über den Gebrauch der Objekte vermittelt werden, entstammen den konnotativen Bedeutungsebenen. Da diese Bedeutungen die Interpretation der Welt strukturieren, stehen die Objekte in einer Äquivalenzbeziehung zu den Bedingungen der Welt. Oder wie BARTHES sagt, ist diese Äquivalenz eine Beziehung zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem (BARTHES 1985, 34). Dieses Verhältnis macht den sozialen Charakter der Objekte aus, deren Gebrauch somit immer auch eine soziale Handlung ist. Greifen wir ein weiteres Mal auf das Beispiel des "Dolches" zurück. Ein Empfänger kann dem Dolch mehrere Botschaften entnehmen: Als "Waffe" signalisiert er die Möglichkeit der gewaltsamen Durchsetzung von Interessen, als "Statussymbol" positioniert er seinen Träger innerhalb einer sozialen Hierarchie. Das sind klare, sozial determinierte Botschaften, die – wenn vom Sender so intendiert und vom Empfänger gleichermaßen verstanden – die beteiligten Akteure in eine soziale Figuration setzen. Besonders deutlich wird der Kommunikationsaspekt bei der Ausgestaltung von Tracht – um ein weiteres Beispiel anzuführen. Die Tracht, die ein komplexes System von Zeichen ist, vermittelt über ihre einzelnen Trachtbestandteile und Accessoires in der Regel eine Vielzahl von Informationen. Neben der vielfach als ethnisch verstandenen Gruppenzugehörigkeit wird meist das Geschlecht wie auch eine Reihe weiterer Statusaspekte mitgeteilt. Der soziale Zyklus: Mädchen, Braut, Ehefrau, Witwe findet oft eine Ausgestaltung, aber auch die individuelle bzw. familiäre Wohlhabenheit oder der Anlaß des Trachtanlegens (z.B. BOGATYREV 1971). Mit der Tracht teilt das Individuum seinen sozialen Status in der Gesellschaft öffentlich mit, wie es auch seine Konformität mit den Normen und Werten der Gesellschaft bekundet.

Am Schluß dieser knappen Darstellung des semiotischen Ansatzes<sup>6</sup> ist ein für die Innovationsforschung wesentlicher Aspekt zu betonen. Da die semantischen Systeme aus spezifischen materiellen Lebensbedingungen erwachsen sind, kann die Botschaft nur entschlüsselt werden, wenn die Erfahrung dieser Bedingung zum Code geworden ist (ECO 1994, 171), doch das ist allerdings bei Innovationen, seien es nun originäre Erfindungen oder von außen kommende Neuerungen, nicht von vornherein gegeben. Darauf wird in der abschließenden Betrachtung zurückzukommen sein.

### **Ein Fallbeispiel: die Hallstattzeit in Süddeutschland**

Soweit die Theorie. Die Einbeziehung der materiellen Kultur in die Analyse von Zeichenprozessen erlaubt auch der archäologischen Untersuchung mit ihrem Quellenmaterial diese Prozesse in den Blick zu nehmen und so möchte ich nun am vorgenannten Beispiel darstellen, wie die Semiotik für die archäologische Innovationsforschung nutzbar gemacht und in eine Erklärung urgeschichtlicher Vorgänge einbezogen werden kann.

Besonderes Augenmerk soll hier zunächst auf die Schwäbische Alb und das südliche Württemberg gerichtet werden. In dieser Region macht sich am Übergang von der älteren (Ha C) zur jüngeren Hallstattzeit (Ha D)<sup>7</sup> ein deutlicher Einschnitt bemerkbar. Diese Zäsur ist derart prägnant, daß Hartwig ZÜRN in einer frühen Arbeit die Einwanderung westlicher Gruppen annahm (ZÜRN 1941, 227ff.). Dieser Gedanke wurde zeitgleich zwar bereits verworfen (GOESSLER 1942, 164) und fand auch danach keine ernsthafte Behandlung mehr, dennoch kann man einer späteren Aussage ZÜRNs nur zustimmen, wenn er bemerkt, daß sich zu Beginn der Späthallstattzeit die Bestattungssitten, die Beigaben, die Tracht *“geradezu ‘revolutionsartig’* verändert haben (ZÜRN 1987, 27).

Markieren die revidierten Dendrodaten vom Magdalenenberg bei Villingen, Schwarzwald-Baar-Kreis (PILCHER et al. 1984, 151) den Beginn der späten Hallstattzeit, so vollzog sich im letzten Drittel des 7. Jh.s v. Chr. eine umfassende Änderung des kulturellen Habitus'. Diese Änderung läßt sich auf mehreren Ebenen festmachen. Zunächst ist ein Wechsel in der Bestattungssitte herauszustellen. Während in der älteren Hallstattzeit die Anlage eines einzelnen Brandgrabes unter einem Grabhügel die übliche Bestattungsart war, wurde in der darauffolgenden Stufe Ha D die Körperbestattung zur kennzeichnenden Grabform. Die Anlage der Bestattungen erfolgte zwar ebenfalls noch in einem Grabhügel, es wurden allerdings nun regelhaft mehrere Grablegen in einem Hügel plaziert. Der Magdalenenberg bei Villingen mit weit über 100 Nachbestattungen, die sich um eine zentrale Grabanlage gruppierten, ist hier allerdings ein Sonderfall, meist befanden sich zwischen zehn und 30 Bestattungen in einem Hügel.

Desweiteren erfolgte eine Änderung im Ausstattungsmuster der Grabinventare. Die älterhallstattzeitlichen Gräber zeichneten sich besonders durch die beigelegte, z.T. reich verzierte Alb-Hegau-Keramik aus. Je nach Ausstattungsqualität enthielten die Gräber mitunter große Geschirrsätze mit bis zu 40 Gefäßen. Beigaben aus Metall kam in den Grabinventaren da-

gegen eine nur untergeordnete Rolle zu. In der darauffolgenden Späthallstattzeit drehte sich dieses Verhältnis um: Keramik, zudem meist unverziert, scheint von marginaler Bedeutung gewesen zu sein, wohingegen nun Beigaben aus Metall, meist handelt es sich um bronzene Trachtbestandteile, das Fundbild dominieren.

Mit dem Wechsel innerhalb der Grabausstattung geht eine weitere Veränderung im Beigabenverhalten einher. KOSSACK stellte schon früh heraus, daß die Hallstattstufe C wie sie von REINECKE definiert wurde (REINECKE 1911) in Süddeutschland im wesentlichen auf einige wenige männliche Ausstattungsstücke zurückgeht (KOSSACK 1959, 48). Da es sich bei diesen Stücken maßgeblich um Schwerter, Pferdegeschirr und Wagen handelt, wird deutlich, daß die Leitformen dieser Stufe sich weitgehend auf die Beigabensphäre der männlichen Elite beschränken, was TORBRÜGGE dazu führte, der älteren Hallstattzeit den Status einer vollgültigen Stufe abzusprechen und nur von einer Schicht Ha C zu sprechen (TORBRÜGGE 1991, 371).<sup>8</sup> Hier ist zunächst hervorzuheben, daß mit dem typischen metallenen Formenrepertoire dieser Zeit nur eine kleine Elite ihren herausgehobenen Status zur Schau stellte. In Ha D stellt sich das Fundbild gänzlich anders dar. Mit dem Beginn der jüngeren Hallstattzeit taucht ein reichhaltiges Repertoire an metallenen Trachtschmuck auf, das in die Großzahl der bekannten Gräber dieser Zeit gelangte. Vor allem die weiblichen Grablegen zeichnen sich durch vielfältigen Trachtschmuck aus, wohingegen die Männer deutlich unscheinbarer ausgestattet wurden, was ihr Erkennen im archäologischen Befund erschwert (BURMEISTER im Druck). In der männlichen Beigabensphäre ist ein Wechsel in der Waffenausstattung zu beobachten: Die Schwerter wurden durch Dolche ersetzt, auch die Lanzenbeigabe erhielt einen höheren Stellenwert.

Die neuen Formen, die dem sogenannten Westhallstattkreis sein besonderes Erscheinungsbild geben, tauchen scheinbar unvermittelt auf, was als wesentliches Moment das Faszinosum dieses kulturellen Wandels ausmacht. Weder sind ihre unmittelbaren Vorläufer noch ihre Entstehungszentren greifbar – mal abgesehen von den groben externen Einflußrichtungen, worauf noch zurückzukommen sein wird –, so daß für die sichtbaren Veränderungen umfassende Ursachen anzunehmen sind. Dies wird noch dadurch unterstützt, daß der beschriebene Wandel in einem Raum von Ostfrankreich, der Westschweiz bis Südwestdeutschland mit gleicher Intensität erfolgte. Nun könnte man einwenden, daß die Gleichzeitigkeit dieses Vorganges in den einzelnen Regionen bislang nicht befriedigend nachgewiesen wurde. Da der kulturelle Beginn der Späthallstattzeit axiomatisch mit dem ersten

Auftauchen der Fibeln westhallstätter Prägung definiert ist und Fundvergesellschaftungen mit Formen der älteren wie jüngeren Hallstattzeit ebenso die Ausnahme bilden wie stratigraphische Überlagerungen, wird hier eventuell künstlich eine kulturelle Zäsur erzeugt, die gleitende Übergänge nicht zuläßt.<sup>9</sup> Fehlen zudem absolutchronologische Daten, ist ein solcher Prozeß in seinem überregionalen Verlauf kaum nachzuzeichnen. So wird es sicherlich zeitliche Verschiebungen gegeben haben, die allerdings unterhalb der archäologisch faßbaren Bestimmungsgenauigkeit solcher zeitlichen Vorgänge liegen. Bei dem gegenwärtigen Kenntnisstand ist davon auszugehen, daß innerhalb eines kurzen Zeitraumes sich überregional ein neuer kultureller Habitus und eine spezifische Typenfront – mit regionalen Varianten – durchsetzte.

Die Bühne, auf der die Neuerungen auftreten, ist allerdings auf den Bereich des Bestattungswesens beschränkt; zumindest gibt der momentane Forschungsstand keinen Blick auf andere mögliche Orte kultureller Veränderungen frei. Siedlungen der älteren Hallstattzeit sind kaum bekannt und die wenigen Fundplätze sind zudem so gut wie nicht untersucht. Die einzigen Anhaltspunkte für Siedlungsvorkommen ergeben sich aus keramischen Funden, die allerdings in ihrer chronologischen Ansprache keine eindeutige Datierung in die Stufe Ha C erlauben (BIEL 1987; MAISE 1996). Helfen die älterhallstattzeitlichen Siedlungen bei der Beantwortung der hier interessierenden Fragen nicht weiter, so bilden einzig die archäologisch erschlossenen Bestattungen die Grundlage für unsere Betrachtungen. Das birgt einige Unwägbarkeiten, da nicht selbstverständlich davon auszugehen ist, daß die Bestattungsbräuche auch immer die Welt der Lebenden repräsentierten. Das Fehlen des Metallschmucks in den älterhallstattzeitlichen Gräbern kann, aber muß nicht auf eine Metallarmut bzw. eine Tracht ohne Metallschmuck in Ha C hinweisen. Die von Siegfried KURZ gegebene Neuinterpretation der Gräber X–XIII aus dem Hohmichele als Reste von Verbrennungsplätzen gäbe mit den dort niedergelegten Trachtbestandteilen einen Hinweis darauf, daß die Grabausstattung eine deutliche Selektion erfahren hatte und der Ausrüstung von Brandgräbern weitere am Ort der Verbrennung zurückgelassene Gegenstände anschließbar sein könnten. Hierin eine Erklärung für die auffällige Metallarmut in den Brandgräbern zu sehen, wäre verlockend (KURZ & SCHIEK im Druck). Solange das Korrektiv älterhallstattzeitlicher Siedlungen fehlt, muß es offen bleiben, ob das unvermittelte Auftreten der reichhaltigen wie vielgestaltigen Metallformen zum Beginn der jüngeren Hallstattzeit auf eine ebenso unvermittelte Entwicklung der Metalltechnologie und einen – so möchte man meinen – Ausbruch an Kreativität und Darstellungswillen zurückzuführen

ist, oder nicht doch eher auf einen bloßen Wechsel im funeralen Ausstattungsverhalten, das nun die Beigabe des Trachtschmucks erlaubte. Ein solcher Wechsel im Ausstattungsverhalten könnte zumindest die mehrfach gemachte Beobachtung erklären, daß im Formenrepertoire Traditionslinien zwischen der ausgehenden Urnenfelderzeit und der Späthallstattzeit bestehen, die in der älteren Hallstattzeit jedoch unsichtbar scheinen. Auch der große überregionale Rahmen, in dem die Veränderungen vollzogen wurden, läßt zumindest Zweifel an der Annahme einer plötzlichen und unvermittelten kulturellen Entfaltung auf mehreren Ebenen aufkommen. Das mehr oder weniger gleichzeitige Auftreten eines breiten Formen- und Funktionsrepertoires mit lokalen Varianten stellt vor Rätsel und läßt einen Vorlauf erwarten, der möglicherweise bedingt durch den Filter der Bestattungssitten bislang unerkannt blieb.

Wurde hier bislang von einem scheinbar abrupten Wechsel im kulturellen Habitus der Bestattungssitten gesprochen, so bedarf dieses Bild kleiner Korrekturen. Zwar handelte es sich bei einer Vielzahl der frühen späthallstattzeitlichen Nekropolen um Neugründungen ohne erkennbare Vorläufer, dennoch ist für eine Reihe von Friedhöfen eine lokale Kontinuität von der älteren zur jüngeren Hallstattzeit angezeigt. Der Wechsel wurde somit innerhalb der ansässigen Bevölkerungsgruppen vollzogen. Desweiteren belegen Funde der Alb-Hegau-Keramik von der Heuneburg, daß diese Ware zumindest noch zu Beginn der Späthallstattzeit (Ha D1) in Gebrauch war. Darüber hinaus gibt es eine kleine Zahl an Grabfunden, die entweder Fibeln der Stufe Ha D1 zusammen mit Alb-Hegau-Keramik enthielten oder stratigraphisch eindeutige späthallstattzeitliche Gräber überlagerten.<sup>10</sup> Weitere Funde gesicherter späthallstattzeitlicher Brandgräber mit Alb-Hegau-Keramik ließen sich hier anschließen (s. REIM 1995, 155 Anm. 12). Diese wenigen Grabfunde älterhallstattzeitlicher Prägung in einem späthallstattzeitlichen Kontext zeigen eindringlich, daß es durchaus ein individuelles Festhalten an überkommenen Traditionen gegeben hat, daß die neuen Bräuche mitunter auch abgelehnt wurden.

Es ist hier nicht der Ort, den einzelnen Neuerungen nachzugehen, allenfalls können die groben Linien aufgespürt werden. Keines der neuen kulturellen Elemente, die mit dem Beginn von Ha D1 zum Durchbruch gelangten, wird auf eine originäre Erfindung im südlichen Württemberg zurückgehen; bestenfalls wird es zu lokalen Ausformungen von außen aufgenommener Ideen gekommen sein. Für die Sitte der Körperbestattung wie auch die Beigabe von Armringen gibt es in unserem Raum allerdings bereits für die ältere Hallstattzeit vereinzelte Belege. In diesem Bereich konnte der neue Habitus auf bekannte Muster zurückgreifen.

Überhaupt war jede der Neuerungen in der älteren Hallstattzeit in einigen Nachbarregionen präsent. Einzelne Funde belegen Kontakte in diese Räume, so daß generell von einem Wissen um diese Phänomene ausgegangen werden kann. Doch nun im einzelnen.

Die Ablösung der vorherrschenden Brandbestattungssitte erfolgte nicht ohne Vorläufer. So gibt es einige älterhallstattzeitliche Körperbestattungen aus Württemberg, meist mit der Beigabe eines bronzenen oder eisernen Schwertes (s. ZÜRN 1987, 21). Waren die hallstattzeitlichen Schwerter für einen Kampf wenig geeignet, so wird ihre eigentliche Funktion in ihrer symbolischen Qualität als Rangabzeichen zu suchen sein (GERDSEN 1986, 74f.; TORBRÜGGE 1992a, 600). Ist die Schwertbeigabe ein Statussymbol, verweist diese auf den gehobenen sozialen Rang der in diesen Gräbern bestatteten Personen. Im überregionalen Vergleich zeigt sich, daß bei den älterhallstattzeitlichen Schwertgräbern zwar sowohl die Körper- als auch die Brandbestattung vorkommt, erstere jedoch überwiegt (GERDSEN 1986, 52f.). Die Beobachtung GERDSENS, daß in Frankreich fast ausschließlich Schwerter aus Körpergräbern stammen (ebd., 52), ist zumindest zu relativieren, da im Jura wie im Burgund – auf diesen Nachbarregionen liegt das Augenmerk – bereits in der älteren Hallstattzeit die Körperbestattungssitte üblich war (WAMSER 1975, 20), ähnlich in der benachbarten Westschweiz (SCHMID-SIKIMIĆ 1985, 403). Auch auf dem Gräberfeld von Hallstatt wurden bereits in Ha C Körpergräber angelegt. Zwar überwiegen hier noch die Brandgräber, wie KROMER allerdings betont, ist die Bestattungsart weniger ein chronologisches Indiz als Ausdruck sozialer Schichtung (KROMER 1959, 25). Insgesamt ergibt sich so ein Bild, daß im nordalpinen Bereich schon während der älteren Hallstattzeit die Körperbestattungssitte regional etabliert bzw. zumindest geläufig war; ähnliche Beobachtungen aus dem südostalpinen Hallstattkreis ließen sich hier anschließen. In den Bereichen, wo diese Sitte sich zwar noch nicht durchgesetzt hatte, dennoch aber praktiziert wurde, ist sie eng an die soziale Elite gekoppelt.

Auch die Dolchbeigabe, die mit dem Beginn von Ha D auftritt, verweist auf die soziale Elite als Träger der Veränderung. Die Dolche, die ebenfalls weniger als Waffe denn als Statussymbol zu werten sind (z.B. KOSSACK 1959, 96; SIEVERS 1982, 129), ersetzen die Schwertbeigabe. Die späthallstattzeitlichen Dolche sind gängiger Bestandteil der "Spitzengräber", kommen allerdings auch in einfach ausgestatteten Grabinventaren vor. Die entscheidende Verbindungslinie zwischen der Schwert- und der Dolchbeigabe liegt in der Altersspezifität der jeweiligen Beigabenart. Zwar liegen anthropologische Altersbestimmungen an hallstattzeitlichen Leichenbrand- und Skelettresten nicht

in der wünschenswerten Zahl vor, es zeichnet sich aber deutlich ab, daß diese Beigaben jeweils älteren, vornehmlich Männern von mindestens maturem Alter vorbehalten waren (BURMEISTER im Druck). Sowohl das Schwert als auch der Dolch zeichneten einen bestimmten Personenkreis aus; die Funktion des Statussymbols ist somit gegeben. Dieses Ausstattungsmuster bildet eine Traditionslinie zwischen der älteren und jüngeren Hallstattzeit; die Kontinuität im Ausstattungsverhalten zeigt sich darin, daß jeweils der gleiche Personenkreis seinen besonderen Status im Grabbrauch zum Ausdruck brachte, einzig das Repräsentationsmedium ausgetauscht wurde.

Der süddeutsche Raum, der in der Späthallstattzeit zu einem Hauptverbreitungsgebiet der sogenannten Hallstattdolche wurde, hat bislang keine älterhallstattzeitlichen Exemplare geliefert. Typologisch werden diese Dolche aus den Antennenwaffen hervorgegangen sein, für die es vor allem aus den benachbarten Regionen in der Schweiz und Ostfrankreich sowie aus Hallstatt mehrere Nachweise gibt. SIEVERS datiert diese, anderen Bearbeitern folgend, in die umstrittene Stufe Ha C2, die den Übergang Ha C/D1 markiert (SIEVERS 1982, 3, 18ff.; s. dazu TORBRÜGGE 1991; 1992a). Bereits FREY wies auf eine Reihe von Dolchen aus dem Gräberfeld von Hallstatt hin, die zwischen die Phase der älterhallstattzeitlichen Schwertgräber und die jüngerhallstattzeitlichen Fibelgräber zu datieren sind (FREY 1969, 50; ebenfalls HODSON 1990, 59). Die Antennenwaffen wie auch die späteren Hallstattdolche werden auf italische Ursprünge zurückzuführen sein (SIEVERS 1982, 10ff.), wo die Dolchbewaffnung in Mittelitalien in den Gräbern des späten 8. Jh.s auftauchte (STARY 1981).

Kennzeichnendes Element der späthallstattzeitlichen Tracht sind die Fibeln, die mit dem Beginn von Ha D1 in die Gräber gelangten. Spätestens seit der ausgehenden Urnenfelderzeit bildeten im ober- und mittelitalischen wie im südostalpinen Raum Fibeln aus Bronze oder Eisen einen festen Bestandteil des Trachtzubehörs. Typologisch läßt sich eine "balkanisch-donauländische" von einer italischen Trachtprovinz unterscheiden (TERŽAN 1994). Fibeln der balkanisch-donauländischen Gruppe fanden bereits in der ausgehenden Urnenfelderzeit (Ha B) und der älteren Hallstattzeit (Ha C) ihren Weg nach Oberösterreich, Böhmen und das östliche Bayern (ebd., 447ff.) – hier sind vor allem die Brillenfibeln zu nennen, die in diesem Raum bis in die späte Hallstattzeit Verwendung fanden. Die Oberpfalz bildet die westliche Grenze dieses Verbreitungsgebietes, nur vereinzelte Fundpunkte balkanischer Fibeln liegen weiter westlich. Ebenfalls seit der ausgehenden Urnenfelderzeit gelangten italische Fibeln in die Schweiz und nach Ostfrankreich (PAULI 1971a).<sup>11</sup> In Württemberg bilden

frühe italische Fibeln eine absolute Ausnahmeerscheinung. Hier wäre die urnenfelderzeitliche Bogenfibel vom Bodensee mit unsicherem Fundort (BETZLER 1974, 81) und die beiden Navicellafibeln aus Hermaringen, Kr. Heidenheim (ZÜRN 1987, 79f.) zu nennen. Die beiden letzteren Fibeln stammen aus unbeobachtetem Grabkontext und können in die Stufe Este III B (nach PERONI et al.), also in die Mitte des 7. Jh.s datiert werden (PERONI et al. 1975, 127ff.).

Am Beginn der späthallstattzeitlichen Fibelentwicklung in Württemberg stehen die Schlangen- und Bogenfibeln mit langem Nadelhalter. Diese möchte MANSFELD aus den slowenischen Fibeln ableiten; einen Einfluß durch ältere italische Formen sieht er nicht gegeben (MANSFELD 1994, 438). Nun müssen zwar sowohl die Schlangen- als auch die Bogenfibeln auf italische Entwicklungslinien zurückgeführt werden (s. VON ELES MALI 1986), da diese aber nun neben anderen italischen Formen seit der Mitte des 7. Jh.s die balkanischen Fibeln zu verdrängen beginnen und in Slowenien einen eigenen Entwicklungsgang nehmen, kann der Impuls für die westhallstädtische Fibelentwicklung durchaus auch vom südöstlichen Alpenrand gekommen sein. Die möglichen Vorlagen tauchen in Slowenien in der Isonzo-Gruppe in der Stufe Sveta Lucija III, im westlichen Unterkrain in der Stufe Sticna III, im östlichen Unterkrain in der Stufe II und III auf, was den chronologischen Horizonten 3 und 4 nach PARZINGER entspricht (PARZINGER 1988); absolut-datiert ist damit die zweite Hälfte des 7. Jh.s abgedeckt. Aus dem oberitalischen Raum sind die möglichen Vorlagen der westhallstädtischen Fibelentwicklung ebenfalls bereits in die zweite Hälfte des 7. Jh.s zu datieren (z.B. VON ELES MASI 1986, 212ff.); eine Patenschaft ist von dieser Warte aus nicht herzuleiten. Die von MANSFELD gesetzte Prämisse, daß in der fraglichen Zeit kein Kontakt zwischen Oberitalien und dem Nordalpenrand zu erkennen ist (MANSFELD 1994, 438), kann getrost zurückgewiesen werden (z.B. ADAM et al. 1993; PAULI 1971a). Es ist allerdings deutlich, daß die Region, in der die Formen entwickelt wurden, nicht auch zwangsläufig der Ursprung für die weitere Verbreitung sein muß.

Die Frage des älterhallstattzeitlichen Ringschmucks wirft einige Probleme auf. Seine Seltenheit und der meist ungesicherte Fundzusammenhang bieten kaum einen sicheren Ansatzpunkt für eine chronologische Klärung. Die bereits von REINECKE (1911, 405) und später dann von KOSSACK (1959, 28ff.) für Süddeutschland ausgewiesene, typologisch konstruierte Schmuckschicht mit Arm- und Fußringen, die als Vorläufer der jüngerhallstattzeitlichen Ringformen gelten könnte, wurde von TORBRÜGGE detailliert und argumentreich zurückgewiesen (TORBRÜGGE

1979, 193ff.; 1991). Quellenkritische Vorbehalte und Fehldatierungen erlauben nicht, in diesen Schmuckgräbern die für die ältere Hallstattzeit bislang kaum nachgewiesenen Frauen zu vermuten. In den benachbarten Regionen ist die Situation ähnlich gelagert. Für das Gräberfeld von Hallstatt hob KROMER die häufige Beigabe von Armreifen in den älteren waffenlosen Gräbern hervor (KROMER 1959, 26). War hier aufgrund der unsicheren Quellenlage dieses Gräberfeldes bislang ebenfalls Skepsis angebracht (PAULI 1975), konnten die Zweifel am Vorkommen von Arm- und Fußringeschmuck in den Hallstätter Gräbern der älteren Hallstattzeit jedoch durch eine Neuuntersuchung der Grabinventare weitgehend ausgeräumt werden (HODSON 1990, 52). Auch für die Schweiz konnten LÜSCHER (1989; 1993, 72ff.) und SCHMID-SIKIMIĆ (1996, 6ff.) älterhallstattzeitliche "Trachtkombinationen" u.a. mit Ringschmuck ausweisen, wengleich die Schweizer Gräber durch ihre unsichere Quellenlage in ihren Aussagemöglichkeiten ebenfalls stark eingeschränkt sind.

Zur Frage der Geschlechtsspezifität bietet einzig die Studie von HODSON (1990) eine verlässliche Grundlage für den Nachweis von weiblichen Bestattungen mit Ringschmuck. In den Schwertgräbern und damit – folgt man der gängigen Deutung der Waffengräber – bei männlichen Bestattungen war die Beigabe von ein bis zwei Armringen durchaus üblich, wenn sich auch regionale Schwerpunkte in dieser Beigabepaxis abzeichnen (GERDSEN 1986, 58). Der süddeutsche Raum gehört jedoch nicht dazu,<sup>12</sup> wohingegen in der Franche Comté und im Burgund Armringe nachweislich von Schwertträgern getragen wurden bzw. häufig aus gesichertem Grabkontext mit älterhallstattzeitlichen Schwertern stammen (WAMSER 1975, 27). Ohne das Problem der Geschlechtsspezifität des Ringschmucks hier weiter ausführen zu können, kann durch Neufunde aus württembergischen Gräbern die Armringbeigabe in älterhallstattzeitlichem Kontext inzwischen als gesichert gelten.<sup>13</sup> LÖHLEIN wies jüngst darauf hin, daß durch die Prämisse des späten Einsetzens bestimmter Schmuckformen hervorgerufene Fehldatierungen dahingehend korrigiert werden müssen, daß etliche Ringschmuckformen durchaus nach Ha C zu datieren sind (LÖHLEIN 1995, 490f.). Die von ZÜRN angeführten württembergischen Arm- und Fußringe, die ihm zufolge in die ältere Hallstattzeit datieren (ZÜRN 1987, 26, Anm. 44, 46), sind allerdings mehrheitlich weder chronologisch eindeutig noch geben sie aufgrund ihres Fundzusammenhanges verlässliche Anhaltspunkte für eine Frühdatierung. Mit Verweis auf die gesicherten Neufunde kann aber festgehalten werden, daß im Untersuchungsraum der Ringschmuck bereits in Ha C zum – wenn auch seltenen – Beigabenrepertoire gehörte.

Gürtelbleche und metallene Gürtelhaken sind im Bereich der westlichen Hallstattkultur in Ha D eine häufige Grabbeigabe und für die Gürtelbleche konnte KILIAN-DIRLMEIER anhand stilistischer Überlegungen mehrere Werkstätten in diesem Raum wahrscheinlich machen (KILIAN-DIRLMEIER 1972, 110ff.). Die Frage älterhallstattzeitlicher Vorläufer birgt jedoch ebenfalls Probleme. Bereits Moritz HOERNES wies für die älteren Gräber aus Hallstatt Inventare mit bronzenen Gürtelhaken aus (HOERNES 1921, 14ff.; s. auch KROMER 1959, 25f.), was durch die neuerliche Bearbeitung der Funde dieses Gräberfeldes bestätigt werden konnte. Sowohl in den Schwert führenden als auch den waffenlosen Inventaren tauchen bereits in den nach Ha C zu datierenden Belegungsphasen Gürtelhaken, Blechgürtel und Gürtelbleche auf (HODSON 1990). Die Schwertgräber 504 und 507 mit ihrem jeweils bronzenen Blechgürtel (KILIAN-DIRLMEIER 1972, 102f.) wie auch eine Reihe von Frauengräbern mit Gürtelhaken datieren mit ihrem Inventar klar in die ältere Hallstattzeit, wohingegen Männergräber mit Gürtelhaken und Frauengräber mit verzierten Gürtelblechen chronologisch an das Ende dieser Stufe bzw. in den Übergangsbereich Ha C/D zu setzen sind (HODSON 1990). Die frühen Gürtelbleche möchte KILIAN-DIRLMEIER auf einen ostalpinen Ursprung bzw. Einfluß zurückführen (1972, 102f.). Aus dem westlichen Hallstattkreis ist bislang kein älterhallstattzeitliches Gürtelblech bekannt geworden und auch die ersten Gürtelhaken wurden hier in den Beginn der jüngeren Hallstattzeit datiert (z.B. DRACK 1968, 17). In ihrer Vorlage der Schweizer Gürtelhaken konnte SCHMID-SIKIMIC jedoch einen älteren Horizont mit Gürtelhaken aussondern, der zeitlich an ligurische Parallelfunde des beginnenden 7. Jh.s v.Chr. anzuhängen ist (SCHMID-SIKIMIC 1996, 184ff.). Auf frühe oberitalische Gürtelhaken nördlich der Alpen wies bereits Ludwig PAULI hin (1971b, 94f.). Ausgehend von den älterhallstattzeitlichen Gürtelhaken der Schweiz sind vereinzelt ähnlich frühe Formen in Ostfrankreich und dem südlichen Baden-Württemberg anzuführen.<sup>14</sup>

Für die Neuerungen zu Beginn der Späthallstattzeit wurde eine Reihe möglicher Einflußlinien aufgezeigt. Es lassen sich im Großen zwei Richtungen belegen: zum einen aus dem südöstlichen Alpenraum über Hallstatt und den bayerischen Raum, zum anderen aus Italien über die Schweiz und Ostfrankreich. Für einzelne Phänomene gab es bereits in der älteren Hallstattzeit Süddeutschlands zaghafte Vorläufer, die jedoch auch in den benachbarten Regionen zu beobachten waren und dort wahrscheinlich früher auftraten als in unserem Untersuchungsgebiet. Insgesamt gewinnt man den Eindruck, daß mit dem Beginn von Ha D die württembergischen Gruppen sich verstärkt für Ein-

flüsse von außen öffneten. Es ist keine Vorbedingung des Kulturwandels, daß diese Gruppen selbst Kontakte nach Slowenien oder Italien hatten, da der neue Habitus durchaus von Zwischenträgern wie die Hallstätter Bevölkerung oder die Westschweizer und ostfranzösischen Gruppen vermittelt werden konnte.

Die Funde der Heuneburg wie auch Gebrauchsspuren und antike Reparaturen an Grabbeigaben (z.B. KILIAN-DIRLMEIER 1972, 9) legen nahe, daß zumindest das neue Formenrepertoire auch Bestandteil der Lebendkultur war. Dennoch sind die Neuerungen, wie sie mit dem Beginn der jüngeren Hallstattzeit auftraten, eng mit einer Umgestaltung des Bestattungswesens verbunden. Da auch der hallstattzeitliche Grabbrauch ein zentraler Ort der Statusrepräsentation war (BURMEISTER im Druck), ist nach dem sozialen Hintergrund der Träger dieses Wandels zu fragen. Es wurde bereits oben bemerkt, daß einige der kulturellen Elemente, die mit dem Wandel einhergingen, eng mit der sozialen Elite verbunden waren. Körperbestattungen waren ebenso das Attribut einer sozial herausragenden Personengruppe wie die Schwertbeigabe, die nun durch die Dolchbeigabe ersetzt wurde. Auch der älterhallstattzeitliche Armringsschmuck kann ebenso als Anzeichen für einen besonderen Status gewertet werden wie die seltene Beigabe eines Gürtelhakens. Die Neuerungen im Grabbrauch und Ausstattungsmuster greifen somit einen bestimmten Habitus der "Oberschicht" auf und verallgemeinern diesen im späthallstattzeitlichen Bestattungsbrauch. Da dieser nun in Ha D zum Allgemeingut zu gehören scheint, mag man hier an "abgesunkenes Kulturgut" denken, das seine vormalige Exklusivität eingebüßt hat.

Bekanntermaßen ist die soziale Elite der Späthallstattzeit in den "Fürstengräbern" zu suchen, von denen die einfachen, bloß mit Trachtschmuck ausgestatteten Grabinventare innerhalb einer sozialen Rangfolge abzugrenzen sind. Die Überlegungen Ludwig PAULIs (1972) und Johannes MÜLLERs (1994) lassen ebenso an eine verwandtschaftliche Organisation innerhalb der Grabhügel denken wie die Untersuchungen von ALT et al. (1995). Die altersspezifische Ausstattung der "Fürstengräber" – da wo überprüfbar, wurden in der Regel in diesen Gräbern ältere Männer beigesetzt – liefert einen weiteren Anhaltspunkt dafür, daß die soziale Organisation der Späthallstattzeit weitgehend in der verwandtschaftlichen Organisation wurzelte. Waren in der älteren Hallstattzeit die Grabhügel noch für Einzelpersonen errichtete Monumente, so sind diese in der jüngeren Hallstattzeit kollektive Bauten, die weniger einen individuellen Status als einen Gruppenstatus und damit die kollektive Identität der Bestattungsgemeinschaft zur Schau stellte (BURMEISTER im Druck). Zweifelsohne handelt es sich bei den exklusiv Ausgestatteten um besondere Ein-

zelpersonen mit hohem Prestige; ist der hohe Status aber maßgeblich in der Verwandtschafts- und Altersorganisation begründet, wäre die "Oberschicht" generell in einem erweiterten Kreis zu suchen: den Grabhügeln im allgemeinen. Die seit einigen Jahren im Umfeld von Grabhügeln zunehmend aufgedeckten Flachgräber unterstützen diese Überlegung. Es mehrten sich die Funde späthallstattzeitlicher Brandgrubengräber zwischen den Grabhügeln (DIETRICH 1998; REIM 1988; WAMSER 1972). Zumindest bis Ha D2 waren Brandgrubengräber Teil der gängigen Bestattungspraxis. Der räumlich enge Bezug zwischen den gleichzeitigen Grabhügeln und Flachgräbern, der auf einen gemeinsamen Sozialverband schließen läßt, sowie die durchschnittlich ärmere Ausstattung der Flachgräber – meist ohne das hier diskutierte Trachtzubehör – lassen eine soziale Schichtung erahnen. Die weitere Forschung wird mit neuen Funden zeigen müssen, ob sich im Unterschied zwischen diesen beiden Gräbergruppen die eigentliche soziale Differenz innerhalb der späthallstattzeitlichen Gesellschaft ausdrückt. Mit welcher Konsequenz zukünftige Ergebnisse zu betrachten sein werden, ist momentan nicht abzuschätzen, dennoch hat man bereits jetzt den Eindruck gewonnen, daß die Neuerungen im späthallstattzeitlichen Grabbrauch kein Allgemeingut waren, sondern von einer gehobenen sozialen Gruppe getragen wurden. Demnach ließen sich im hallstattzeitlichen Bestattungshabitus zwei Linien verfolgen: zum einen das Bestattungsverhalten einer innovativen, in einem Grabhügel bestattenden Bevölkerungsgruppe, zum anderen der in den hallstattzeitlichen Brandgrubengräbern zum Ausdruck kommende Bestattungsbrauch, der aufgrund der Art der Grablegung, aber auch der Beigabepaxis der älterhallstattzeitlichen Tradition verhaftet ist und kontrastierend als konservativ bezeichnet werden kann.

Welche Bedeutung den einzelnen Veränderungen von der hallstattzeitlichen Bevölkerung jeweils zugesprochen wurde, läßt sich von der heutigen Warte aus kaum mehr bemessen. Man gewinnt jedoch den Eindruck, daß die einzelnen Neuerungen zumindest für die soziale Statusrepräsentation innerhalb des Grabritus' eine Funktion erfüllten und damit verbunden, daß die aus dem kulturellen Repertoire der östlichen wie westlichen Kontaktregionen entnommenen Neuerungen für neuformulierte Belange der Statusrepräsentation eingesetzt wurden. Sie vermochten sicherlich auch, Auskunft über die soziale Position innerhalb der Bestattungsgemeinschaft zu geben. In dieser Funktion kommt ihnen die Bedeutung eines Statussymbols zu, was uns nun zum zweiten Aspekt des Innovationsprozesses führt.

Bestimmte Kulturmuster wurden von außerhalb übernommen, um den eigenen, besonderen Status dar-

zustellen, andere wiederum nicht. Von besonderem Interesse ist hier der italische und der osthallstattische Raum am südöstlichen Alpenrand. Beide Regionen können als Ursprung etlicher der zum Beginn von Ha D eingeführten Neuerungen gelten; daß zwischen dem süddeutschen Raum und diesen Regionen kein unmittelbarer Austausch stattgefunden haben muß, ändert nichts an der Sache an sich. Diese Regionen müssen seit Beginn der älteren Hallstattzeit auch als Ursprung einer Reihe weiterer Prestigegüter in den Regionen nördlich der Alpen in Betracht gezogen werden. Die Mehrzahl der in den Gräbern beigegebenen Bronzegefäße wird ebenso auf Kontakte mit diesen Regionen zurückgehen wie die Beigabe von Pferdegeschirr und Wagen, die neben den Schwertern die soziale Elite im Grabbrauch auszeichneten. Von Ostfrankreich nach Böhmen und vom Main bis nach Oberösterreich läßt sich ein Raum abstecken, in dem spätestens seit Beginn der älteren Hallstattzeit die angeführten Beigaben zum festen Ausstattungsmuster einer sozial gehobenen Gruppe von Männern gehörten. Das einheitliche Ausstattungsmuster läßt trotz der ansonsten beobachtbaren regionalen Kulturmuster an einen ideellen Zusammenschluß und Austausch dieser Gruppe denken, der sicherlich die schnelle, große Räume überspannende Ausbreitung der einzelnen Phänomene begünstigte.

Diese soziale Gruppe war seit dem Beginn der älteren Hallstattzeit durch Kontakte nach Nord- und Mittelitalien kulturell wie technologisch inspiriert. In dieser Zeit vollzog sich ein schneller Wechsel von dem in Urnenfeldertradition stehenden Wagenbau zu einer neuen, vorher unbekanntem Wagentechnologie. Die Wagen der älteren Eisenzeit heben sich von ihren Vorgängern durch die Verwendung eiserner Radreifen, Felgenklammern und der neuen Nabentechnologie, um die wichtigsten Konstruktionsmerkmale zu nennen, ab. Deren Ursprünge sind in Mittelitalien zu suchen, wo eine Vielzahl von Wagenfunden diese frühen technologischen Fortschritte belegen (PARE 1987b). Doch nicht die bereitwillige und schnelle Übernahme dieser Neuerungen ist hier von Bedeutung, sondern deren selektiver Charakter. Bei den mittelitalischen Wagen handelt es sich, von seltenen Ausnahmen abgesehen (s. PARE 1987b, Anm. 50), um sogenannte zweirädrige "Streitwagen" (WOYTOWITSCH 1978), die sich in ihrer Art von den nordalpinen Wagen der Hallstattzeit deutlich unterscheiden. Diese standen insofern weiterhin in der urnenfelderzeitlichen Tradition, als sie bis zum Ende der Späthallstattzeit an der Vierrädrigkeit festhielten. Über die Funktion der zweirädrigen wie vierrädrigen ältereisenzeitlichen Wagen besteht keine Klarheit, dennoch ist sicherlich von einer jeweils anderen Verwendung auszugehen. Im Grabbrauch dürfte die Funktion

der Wagen unabhängig von ihrer Bauweise ähnlichen Kriterien der Statusrepräsentation gefolgt sein, da sowohl in Italien als auch im Raum nördlich der Alpen die Wagenbeigabe als Statussymbol einer sozialen Elite gedeutet werden muß. Übernommen wurde somit nicht die Idee des "Streitwagens", die als solche sicherlich bekannt gewesen sein wird, sondern nur bestimmte technologische Neuerungen, die in den traditionellen Wagenbau zwar integriert wurden, an der Idee des vierrädrigen Wagens aber nichts änderten.

Unter den hallstattzeitlichen Funden kommt der figürlich verzierten Toreutik des italischen und ostalpinen Raumes ein besonderer Platz zu. Vermittelt durch die "orientalisierende" Kunst Etruriens entstand im späten 7. Jh. die sogenannte Situlenkunst mit ihren z.T. reichen szenischen Darstellungen; sein Hauptverbreitungsgebiet fand dieser Kunststil in der östlichen Poebene sowie im südöstlichen Alpenraum Sloweniens und Österreichs (FREY 1969). Da ebenso die kleinplastische Kunst dieser Räume derart eng miteinander verwoben und gegenseitig beeinflusst (vgl. AIGNER FORESTI 1980) wie auch ein überregional zeitgleiches Auftreten der Situlenkunst angezeigt ist (s. EGG 1980), möchte man von einer gemeinsamen Entwicklung ausgehen. Die dargestellten Motive entstammen zum Teil der griechischen und etruskischen Lebenswelt, können aber auch auf ältere einheimische Darstellungsformen zurückgeführt werden und zumindest die Punkt-Buckelverzierung einiger Arbeiten geht auf die heimische urnenfelderzeitliche Toreutik zurück. Zu den Darstellungsinhalten der Situlenkunst gibt es eine Reihe von Deutungsversuchen, die jüngst von TORBRÜGGE kritisch kommentiert wurden (1992b). So nebulös die Ikonologie dieses Kunststils bislang ist, kann man aus seinem archäologischen Fundkontext zumindest auf einen sozialen Bezug zur gesellschaftlichen Elite schließen.

Im nordwestlichen Alpenvorland fallen figürlich verzierte Treibarbeiten des Situlenstils als Fundgattung fast vollständig aus. Einzig die szenischen Darstellungen auf der Kline aus Eberdingen-Hochdorf lassen sich an die figürliche Kunst des oberitalischen Raumes anschließen. So singulär dieser Fund nördlich der Alpen ist, so einzigartig ist das gesamte Fundstück. Mit seiner eingehenden Stilanalyse kommt FREY zu dem Schluß, daß dieses ungewöhnliche Möbelstück unter Beteiligung eines Künstlers aus Oberitalien im Hallstattbereich gefertigt worden ist (FREY 1989). An weiteren toreutischen Arbeiten lassen sich einzelne Belege für figürlich verzierte Arbeiten vornehmlich auf getriebenen Gürtelblechen anführen. Diese sehr einfach und abstrakt gehaltenen anthropo- und theriomorphen Darstellungen möchte MAIER auf ostalpinen Einfluß und Übermittlung zurückführen (MAIER 1958, 167ff.). Ansonsten ist die westhall-

stättische bildliche Kunst rein anikonisch; einzig die importierte griechische schwarzfigurige und mit dem Übergang zum Frühlatène die rotfigurige Keramik wartet mit weiteren bildlichen Darstellungen auf.<sup>15</sup> Die bis in das 6. Jh. gebräuchliche Alb-Hegau-Keramik wie auch eine Reihe späthallstattzeitlicher toreutischer Arbeiten weisen zwar einen durchaus komplexen, flächigen Verzierungsstil auf, der jedoch einer streng geometrischen Ornamentik verhaftet ist. Mit dieser Beschränkung hebt sich der Westhallstattkreis etwa vom osthallstättischen Kreis des Nordostalpenrandes ab. Dort entstand, Traditionen der jüngeren Urnenfelderzeit fortsetzend, in der älteren Hallstattzeit ein ausgeprägt figürlicher Zierstil, der vor allem bei der Verzierung der Keramik zur Anwendung kam (NEBELSICK 1992) und seinen Einfluß bis nach Bayern geltend machte (REICHENBERGER 1985). Die ausgesprochene "Bildfeindlichkeit" der westlichen Hallstattkultur (KOSSACK 1954, 78) wird ein wesentlicher Grund für den weitgehenden Ausschluß figürlicher Ornamentik gewesen sein, kann allerdings – da selbst erklärungsbedürftig – ihre Ablehnung kaum zufriedenstellend begründen.

Einen weiteren Beleg für eine ausgebliebene Übernahme liefert die eisenzeitliche Bewaffnung. Beile bildeten im gesamten osthallstättischen Raum in der älteren Eisenzeit einen festen Bestandteil der Bewaffnung. In Etrurien kamen sie mit dem Ende der Urnenfelderzeit auf, in anderen Teilen Mittelitaliens in der Mitte des 7. Jh.s v.Chr. (STARY 1982). Im westlichen Hallstattbereich kam dem Beil – folgt man der Ausstattung der Waffengräber – in der Bewaffnung dagegen keine Bedeutung zu. Erst mit der fortgeschrittenen Späthallstattzeit tauchen in einigen Gräbern der "Fürstengruppe" Beile und Äxte auf, wobei diese jedoch nicht die Funktion einer Waffe hatten (s. KRAUßE 1996, 303ff.). Mit dem Übergang von der Urnenfelderzeit zur älteren Hallstattzeit gelangte im Ostalpenraum ebenfalls bronzene Schutzbewaffnung in die Gräber. Die Beigabe bronzener Helme wurde im östlichen Alpenraum in der gesamten Hallstattzeit geübt, wohingegen bronzene Glockenpanzer nur in dem eng umgrenzten Gebiet nördlich und südlich der Drau in die Gräber gelangte (STARY 1982, 62f.). Auch in Mittelitalien tauchen in der "orientalisierenden Periode", im 8. und 7. Jh. v.Chr., verstärkt Helme und bronzene Beinschienen in den Gräbern auf (EGG 1986; STARY 1981). Die Bildzeugnisse aus dem italischen und ostalpinen Raum geben einen entsprechenden Eindruck von der Waffenausrüstung (z.B. EGG 1986, 117ff.). Sowohl im östlichen Alpenraum als auch in Italien fassen wir in diesen Gräbern eine soziale Elite, die bereitwillig Fremdformen aufnahm und diese in ihre Ausrüstung integrierte. Wie STARY besonders für die Panzerungen im Ostalpenraum betont,

wurden diese Formen wohl aus Italien übernommen und zum Statusabzeichen abstrahiert. Eine Veränderung der Kampfweise wird mit dieser Übernahme allerdings nicht einhergegangen sein (STARY 1982, 64).

Von alldem blieben die hallstattzeitlichen Gruppen nördlich der Alpen unberührt. Der italische wie auch der ostalpine Raum waren Ursprung einer Vielzahl von Neuerungen in der Hallstattzeit, die Beilbewaffnung jedoch, die von Italien bis zu den Nomadenvölkern auf dem Balkan ihren weitgreifenden archäologischen Niederschlag fand, wurde ebenso wenig aufgenommen wie die Schutzbewaffnung mit ihrem hohem Statuswert. Die vielfältigen Kontakte lassen sehr wohl vermuten, daß die Beil- wie Schutzbewaffnung auch nördlich der Alpen bekannt gewesen ist. Daß es hier jedoch nicht zu einer Übernahme kam, wird Gründe haben, die vielleicht kaum mehr zu erschließen sein werden. Die folgenden, abschließenden Bemerkungen, die den Bogen zurück zur Semiotik schlagen, können aber hilfreiche und notwendige Anhaltspunkte liefern.

#### **Abschließende Betrachtung: Semiotik und die Hallstattzeit in Süddeutschland**

Ich greife hier die im semiotischen Abschnitt abschließende Bemerkung wieder auf, daß semantische Systeme aus spezifischen materiellen Lebensbedingungen erwachsen sind. Semantische Systeme wie die Tracht oder die Statussymbolik können in ihrer Bedeutung nur dann verstanden werden, wenn der gesellschaftliche Kontext aus dem heraus sie hervorgegangen sind Teil der eigenen Erfahrung ist. Da erst diese Erfahrung den Code, der die Verbindung aus Bedeutungsträger und Bedeutung herstellt, strukturiert, fehlen folglich bei jeder Neuerung zunächst sowohl auf der denotativen als auch auf der konnotativen Ebene die Codes, das Objekt anzusprechen und in die etablierten Sinnstrukturen einzubeziehen. ECO bringt diese Schwierigkeit klar zum Ausdruck: "... so kann ein Gegenstand, der eine neue Funktion fördern soll, in sich selbst, in seiner Form Hinweise zur Decodierung der noch ungenannten Funktion enthalten, doch nur unter der Bedingung, daß er sich an Elemente vorausgegangener Codes anlehnt, d.h. nur wenn er in progressiver Weise schon bekannte Funktionen und Formen, die auf schon bekannte Funktionen konventionell zu beziehen sind, umformt" (ECO 1994, 310).

Ähnlich argumentierten der russische Ethnologe Petr BOGATYREV, der als einer der Pioniere der semiotischen Forschung in den Kulturwissenschaften zu gelten hat, und Roman JAKOBSON in einer bereits

1929 gemeinsam verfaßten Abhandlung. Mit Verweis auf die der strukturalen Linguistik zentralen Begriffe *parole* und *langue*<sup>16</sup> führten die Autoren am Beispiel der Folklore aus, daß man erst dann von Neuerungen sprechen könne, wenn diese von der Gemeinschaft bereits soweit angeeignet worden seien, daß sie als soziale Tatsache zu gelten haben. Erst die kollektive Aneignung führt zur Integration des individuellen Kulturguts in das allgemeine Kulturrepertoire. Voraussetzung für die Aufnahme ist die Sanktionierung seitens der aufnehmenden Gruppe: die "Präventivzensur der Gemeinschaft". Wie die Autoren ausführen, müssen die individuellen Neuerungen den Bedingungen der Gemeinschaft entsprechen, nur dann können diese "sozialisiert" und in das Kulturrepertoire integriert werden (BOGATYREV & JAKOBSON 1966). Der Gedanke, daß Neuerungen einen bereits formulierten Zweck erfüllen müssen und mit den vorhandenen Verstehenskonventionen in Einklang zu bringen sind, nimmt die Ausführungen ECOs zur Notwendigkeit der Bezugnahme auf vorhandene Codes vorweg.

Bei der Übertragung dieses Gedankenganges auf das Untersuchungsfeld der prähistorischen Archäologie stellen sich ganz eigene, archäologiespezifische Probleme. Die verschiedenen Ebenen der Bedeutungszuschreibung werden sich mit den Möglichkeiten der archäologischen Forschung kaum mehr rekonstruieren lassen, wenngleich Anhaltspunkte zu gewinnen sind. Die ersten Anknüpfungspunkte bietet die auch heute noch zu erschließende funktionale Bedeutung. Technologische Aspekte, wie etwa die am Beginn der älteren Hallstattzeit neu eingeführte Naben- und Felgentechnologie, geben aufgrund ihrer technischen Funktionalität unmittelbare Hinweise auf ihre Bedeutung innerhalb eines technischen Verwendungsrahmens. Im gegebenen Fall wird eine ältere Konstruktionsform ersetzt, mit dem Effekt, daß die hallstattzeitlichen Wagen den urnenfelderzeitlichen in ihren Fahreigenschaften überlegen waren. Hier bedurfte es vor allem des handwerklichen Know-hows, die technischen Anforderungen umzusetzen. War dieses gegeben, konnte das ältere Element zwanglos durch das neue ausgetauscht werden, ohne daß der Wagen in seiner Funktionalität eine grundlegende Änderung erfuhr – obgleich er nun verbesserte Nutzungseigenschaften aufwies.

Ähnlich ist der Fall bei der Übernahme der Fibelmode gelagert. In den Grabinventaren des Gräberfeldes von Hallstatt zeichnet sich mit dem Übergang zur jüngeren Hallstattzeit in der Männertracht ein Wechsel von der Nadel zur Fibel ab (HODSON 1990, 54ff.). Ihre Lage am Körper der Toten läßt deutlich auf eine Verwendung der Nadeln als Gewandbefestigung schließen (s. KROMER 1959: Grab 539, 912). Mit dem Übergang zur jüngeren Hallstattzeit kamen

die verwendeten Mehrkopfnadeln außer Gebrauch und scheinen durch Gitterscheibenfibeln ersetzt worden zu sein. Eine funktionale Substitution läßt sich an diesem Fundplatz jedoch schwerlich nachweisen, da es sich bei den Fibel führenden Gräbern ausnahmslos um Brandbestattungen handelt, die keine Aussage zu der Verwendung der Fibel innerhalb der Tracht erlauben. Die von HODSON gegebene Rekonstruktion (1990, 83, Abb. 20) ist irreführend, da sie auf rein hypothetischer Annahme beruht. Mit gegenläufiger Entwicklung stellt sich somit auch hier der Wechsel in der Totenbehandlung als generelles Problem dar. Der andernorts vorherrschende Übergang von der Brand- zur Körperbestattung führt zu einer divergierenden Quellenlage. Die Trachtbestandteile, deren Funktion im weiteren Sinne sich erst einigermaßen sicher aus ihrer Lage am Körper bestimmen läßt, wurden in der älteren Hallstattzeit meist zusammen mit dem Leichenbrand deponiert; eine Fundsituation entsprechend der Trachtlage bildet die Ausnahme, so daß ein Vergleich mit den späthallstattzeitlichen Körpergräbern nur schwer zu führen ist.

Eine Reihe von älterhallstattzeitlichen Körpergräbern mit Schwertbeigabe enthielt ebenfalls eine oder mehrere Nadeln (s. GERDSEN 1986, 59f.) und gibt somit einen Hinweis auf die Verwendung von Nadeln innerhalb der Männertracht. Die Nadeln lagen da, wo beobachtet, oft im Halsbereich bzw. in seitlicher Lage am Oberkörper und entsprechen damit den Befunden der oben genannten Hallstätter Gräber. Etliche Nadel-funde, die im unmittelbaren Umfeld der Schwertbeigabe lagen, sprechen für eine Funktion, die nicht auf die Gewandbefestigung beschränkt war. Die vereinzelt Belege für eine Funktion der Nadeln innerhalb der Männertracht lassen auf ein im Schulterbereich seitlich zusammengehaltenes Obergewand schließen. Wenn überhaupt von einem einheitlichen Schnitt ausgegangen werden kann, konnte das Gewand sowohl links wie rechts verschlossen werden. In der späten Hallstattzeit kommen Nadeln in der Männertracht weitgehend aus dem Gebrauch und scheinen durch die Fibeln ersetzt worden zu sein. Vor allem im südwestdeutschen Raum bildete sich mit dem Beginn der Späthallstattzeit die Fibel zu einem festen Bestandteil der Männertracht aus. Die Lage der Fibeln am Körper weisen auf eine ähnliche Funktion als Gewand-schließe, ihre meist einseitige Lage am Körper läßt auf einen der älteren Hallstattzeit entsprechenden Gewand-schnitt schließen. Demnach hätten die Fibeln den zuvor von den Nadeln besetzten konnotativen Code ersetzt. Zu den Frauentrachten lassen sich diesbezüglich keine Aussagen treffen, da im südwestdeutschen Raum keine gesicherten Hinweise auf die älterhallstattzeitliche Frauentracht vorliegen. Die frühen in die weibliche Tracht integrierten Fibeln zeigen allerdings

einen anderen Verwendungszweck als vergleichsweise innerhalb der Männertracht. Hier seien stellvertretend die Befunde vom Magdalenenberg angeführt, anhand derer LENERZ-DE WILDE (1989) mehrere Frauentrachten rekonstruieren konnte. Fibeln wurden ausschließlich als Bestandteil einer Haube verwendet, in Größe und Gewicht waren sie zudem deutlich geringer dimensioniert als die Fibeln der Männertracht; typologische Unterschiede lassen sich hingegen nicht feststellen. Eine Frauentracht mit Fibeln als Gewand-schließe kristallisierte sich erst in der fortgeschrittenen Späthallstattzeit (Ha D2) heraus (s. z.B. PAULI 1972).

Bieten die genannten Beispiele trotz der quellenbedingten Probleme hinreichend Ansatzpunkte für eine semiotische Interpretation kommen gravierende Schwierigkeiten auf, wenn die rein technologische Ebene verlassen wird. Die im hallstattzeitlichen Grabbrauch zu beobachtende Substitution der Schwerter durch die Dolche läßt sich weder technologisch noch im instrumentalen Sinne rein funktional erklären. Hierin einen Wandel der Kampfweise zu sehen (KOSSACK 1959, 98f.) kann begründet zurückgewiesen werden (z.B. SIEVERS 1982, 100ff.). Die Funktion dieser Waffen als Statussymbol wurde bereits oben angeführt, und demnach scheint ein Statussymbol durch ein anderes ersetzt worden zu sein. Ist diese Deutung gerechtfertigt, wäre – um zur semiotischen Terminologie zurückzukehren – im Zeichensystem der funerals Statusrepräsentation ein Signifikat durch einen neuen Signifikanten bezeichnet worden. Hiermit läge wiederum ein Substitutionsprozeß vor, in dessen Folge ein Gegenstand die konnotative Bedeutungsebene eines anderen Gegenstandes besetzt; dies im Sinne des oben angeführten ECO-Zitats.

Der semiotische Ansatz vermittelt ein Erklärungsangebot, das allerdings unübersehbar nur vordergründig ist. Weder wird der Grund für den Wandel erhellt noch ist Sicherheit darüber zu gewinnen, ob die vermeintlich gleiche konnotative Bedeutungsebene der unterschiedlichen Objekte auch wirklich identisch ist. Zunächst ist festzuhalten, daß die Semiotik die Ursachen der Veränderung nicht erfassen kann – diesen Anspruch jedoch auch gar nicht führt –, allenfalls Mechanismen ihrer kulturellen Integration beschreibt. Gravierender ist der zweite Aspekt: die Ungewißheit über den spezifischen Bedeutungsgehalt kultureller Äußerungsformen. Die Interpretation von Schwert und Dolch als Statussymbol ist noch relativ sicher zu begründen. Ein hoher Statuswert dieser Beigaben kann aus ihrem überdurchschnittlichen Materialwert, ihrer häufigen Vergesellschaftung mit weiteren ebenfalls durch hohen Materialwert, Seltenheit oder Herstellungsaufwand ausgezeichneten Beigaben und ihrem häufig nur begrenzten Gebrauchswert gefolgert werden. Ebenso läßt deren vornehmliche Beigabe in

den Gräbern maturer und seniler Männer an die besondere Kennzeichnung einer spezifischen sozialen Gruppe denken. Problematisch dagegen ist die Interpretation möglicher Bedeutungen des jeweiligen Statussymbols. Können wir wirklich davon ausgehen, daß Schwert und Dolch sich in ihrer Funktion innerhalb der Statusrepräsentation entsprachen, daß beide ein ähnliches oder gar identisches Signifikat bezeichneten? Für die Annahme eines Substitutionsprozesses ist diese Frage zentral, und so sehr man geneigt ist, sie zu bejahen, sind Zweifel kaum auszuräumen. Hierin liegt für die archäologische Erschließung vergangener Innovationsprozesse ein zentrales Manko des semiotischen Ansatzes.

Der mögliche Bezug auf Elemente vorausgegangener Codes ist eine wesentliche Voraussetzung für die Übernahme einer Neuerung. Die Möglichkeiten, die Codes der archäologisch erschlossenen Zeichensysteme, die als solche nur in Fragmenten überliefert sein werden, zu entziffern, sind jedoch eng begrenzt. Warum bestimmte Konstruktionsmerkmale im Wagenbau, die Körpergrabsitte im Kollektivhügel oder die einzelnen, neuen Trachtbestandteile übernommen wurden, der zweirädrige Wagen, der figürliche Kunststil, die Beil- sowie die Schutzbewaffnung dagegen nicht – und das, obwohl diese Elemente aus den gleichen Ursprungsregionen stammen und bekannt gewesen sein dürften – ist eine zentrale Frage. Warum wurden etwa im südöstlichen Alpenraum Brustpanzer aufgenommen, wie sie aus dem Panzergrab von Stična in Unterkrain oder aus dem Kröllkogel bei Kleinklein in der Steiermark bekannt sind, im westlichen Hallstattraum dagegen nicht? Die Ursachen in ökonomischen Gründen oder den Importwegen zu suchen, scheint wenig begründet. Die Schutzpanzer waren in jedem Falle ein Statussymbol, das als solches sicherlich auch von der sozialen Elite im Ostalpenraum eingesetzt wurde. Warum wurden diese im hallstattzeitlichen Süddeutschland nicht ebenso zur Statusrepräsentation eingesetzt? Antworten auf diese Fragen werden rein spekulativ bleiben. Ein Teil der Antwort wird in dem konnotativen Code liegen, der diese Objekte als Statussymbol wenig geeignet erscheinen ließ. Eben solches ist für den zweirädrigen Wagen anzunehmen, der für die Funktion des vierrädrigen Wagens offensichtlich keinen Ersatz stellen konnte.

Nun wird man einwenden müssen, daß durch den Filter des Beigabenbrauchs möglicherweise ein Bild erzeugt wurde, daß nicht repräsentativ für die materielle Kultur der Lebendbevölkerung ist und wir hier somit auf eine falsche Fährte geführt werden. Dies wird deutlich am Beispiel der Este-Kultur, in der kaum Helmfundstücke aus Gräbern bekannt sind, obwohl die zahlreichen bildlichen Darstellungen aus dem Este-Gebiet durchweg behelmte Krieger zeigen (EGG

1986, 127). Ähnliches wäre auch für unseren Untersuchungsraum anzunehmen, nur daß hier die Bildweise fehlen. Die Zerstörung der Beigaben durch den vor allem in der älteren Hallstattzeit praktizierten Brauch der Brandbestattung<sup>17</sup> ebenso wie der mögliche Ausschluß bestimmter Gegenstände aus dem Beigaberepertoire führen zur Verunsicherung bei der Beurteilung der hier interessierenden Problematik. Das weitgehende Fehlen späthallstattzeitlicher Schwertbeigaben, das Ausbleiben der aus dem im weitesten Sinne mediterranen Großraum inspirierten oder importierten Keramik sowie der sogenannten Bratspieße, die in Baden-Württemberg zwar aus keinem Grabkontext überliefert sind, auf der Heuneburg etwa jedoch in Benutzung waren, möchte man auf eine entsprechende Beigabenpraxis zurückführen und auch an anderer Stelle wird die Vermutung einer selektiven Beigabenpraxis genährt. Eine Reihe urnenfelderzeitlicher Funde aus Süddeutschland zeigt, daß zumindest bis zur jüngeren Urnenfelderzeit Helme, Kompositpanzer und bronzene Beinschienen hier durchaus bekannt waren und die Belege für die Schutzbewaffnung erst mit der jüngeren Urnenfelderzeit aussetzen (HENCKEN 1971; SCHAUER 1982a; 1982b). Die Fundumstände vieler dieser Funde sind unklar, in der Regel wird es sich aber um Depot- und Weihefunde gehandelt haben;<sup>18</sup> möglicherweise hat diese Objektgruppe den mit dem Beginn der älteren Hallstattzeit einsetzenden Deponierungswandel, wie er an den zeitgleichen Schwertfunden deutlich wird, nicht nachvollzogen. Auf einen möglichen Filter der Beigabensitte weisen ebenso die urnenfelderzeitlichen Traditionen wie sie bei der Gestaltung der hallstattzeitlichen Blechgürtel, Gürtelbleche und -haken deutlich werden. Aus dem südwestdeutschen Raum stammt eine Reihe von Funden urnenfelderzeitlicher Gürtelhaken (KILIAN-DIRLMEIER 1975, passim); diese setzten mit der jüngeren Urnenfelderzeit hier weitgehend aus, sind vereinzelt für die ältere Hallstattzeit belegt und bilden ab dem Beginn der jüngeren Hallstattzeit wieder einen festen Bestandteil der Grabausstattung. Formenkundlich sind einige der späthallstattzeitlichen Gürteltypen an urnenfelderzeitliche Vorläufer anzuschließen (SCHMID-SIKIMIĆ 1996, 161, vgl. mit KILIAN-DIRLMEIER 1975, 83; KILIAN-DIRLMEIER 1972, 123), weshalb KILIAN-DIRLMEIER eher mit einer Fundlücke rechnet als mit einem wirklichen Aussetzen der Produktion (1972, 123). Haben wir von einer die ältere Hallstattzeit überspannenden Kontinuität von der Urnenfelderzeit bis in die Späthallstattzeit auszugehen, muß das Fehlen bestimmter Beigaben in Ha C auf die selektive Beigabensitte zurückgeführt werden.

Es verdichten sich die Anzeichen, daß die sich am Übergang zur späten Hallstattzeit deutlich abzeichnenden Veränderungen zunächst an einen Wandel der Bestattungsbräuche gebunden sind. Sicherlich, es traten z.B. mit den Fibeln auch neue Formengruppen auf, dennoch scheint der Gesamtcharakter des kulturellen Wandels vor allem durch die Änderungen in der funerals Sphäre und der damit verbundenen Statusrepräsentation im Grab hervorgerufen worden zu sein. Diese Annahme findet weitere Bestärkung darin, daß in den frühlatènezeitlichen Gräbern z.B. wieder Schwerter auftauchen, die in der vorangegangenen Späthallstattzeit scheinbar aus dem Gebrauch gekommen sind. Die ikonographische Darstellung eines Kompositpanzers an der Randfigur einer Schnabelkanne sowie an der Steinstele aus dem jüngst ausgegrabenen frühlatènezeitlichen "Fürstengrab" vom Glauberg, Wetteraukreis, Hessen weisen ebenfalls in diese Richtung. Da in beiden Fällen eine nordalpine Produktion anzunehmen ist (FREY & HERRMANN 1997, 480ff., 518ff.), muß davon ausgegangen werden, daß Schutzbewaffnung dieser Art auch nördlich der Alpen durchaus gebräuchlich war. Die Grabkultur repräsentiert eben doch nur einen Ausschnitt aus der "Lebendkultur", der sich jedoch ohne entsprechende Siedlungsfunde nicht näher eingrenzen läßt.

Auch wenn die archäologisch bislang sichtbar gewordenen Neuerungen am Beginn der Späthallstattzeit sich in weiten Teilen auf die Ebene des Bestattungsbrauchs beschränken, bleibt dennoch festzuhalten, daß diesen Neuerungen soziale Prozesse zugrundeliegen. Was wir in den Gräbern als materiellen Niederschlag dieser Prozesse fassen, sind weniger technologische Neuerungen als Innovationen ideeller Art, die ihre eigentliche Wirkung aufgrund spezifischer konnotativer Bedeutungen im sozio-politischen Bereich entfalten. Der Übergang vom Einpersonengrabhügel zum "Sippenhügel" und die Ausdehnung der gehobenen Statusrepräsentation auf einen erweiterten Personenkreis wird auf einen sozialen Wandel zurückzuführen sein, der das Individuum stärker in den Hintergrund treten ließ und dem Sozialverband der gesellschaftlichen Elite stärkeres Gewicht verlieh. Da die beobachteten Neuerungen im Bestattungsbrauch einen deutlich sozialen Gehalt haben (s. BURMEISTER im Druck), werden für diese weniger religiöse Motive verantwortlich zu machen sein.

Es ist zunächst unerheblich, daß wir uns im dargestellten Fallbeispiel ausschließlich auf der Ebene des Bestattungsbrauchs bewegen. Friedhöfe sind "kulturelle Texte", die von den Lebenden sowohl für die Toten als auch die Lebenden gemacht werden (ENNINGER & SCHWENS 1989). Mit der Anlage und Ausstattung der Gräber als archäologisch faßbarer Teil des Totenrituals wird ein Zeichenprozeß herge-

stellt, über den gesellschaftliche Belange kommuniziert werden. ENNINGER & SCHWENS betonen die Funktion der Friedhöfe als Zeichensprachliche Bekräftigung der bestehenden sozialen Ordnung (ebd., 157ff.). Die Welt der Toten wird für die Belange der Lebenden vereinnahmt, was allein schon dadurch gegeben ist, daß das Zeichensystem der Totenkultur durch die Lebendkultur erzeugt wird und deshalb unmittelbar mit dieser in Zusammenhang steht. Geschlechts- und Altersspezifität der Grabausstattungen wie auch die für die Gräber des Magdalenberg nachgewiesene Korrelation von Karieserkrankung und "reicher" Ausstattung untermauern, daß die Welt der Toten nicht von der Welt der Lebenden abgekoppelt ist (BURMEISTER im Druck), so daß wir in den hallstattzeitlichen Grabanlagen unseres Untersuchungsraumes eine Reihe von Hinweisen auf die Welt der Lebenden und dort vollzogene Veränderungen gewinnen.

Folgt man dem bisherigen Argumentationsstrang, so fand die hallstattzeitliche Statussymbolik in den Neuerungen ihren erweiterten Ausdruck. Anknüpfungspunkt waren meist bereits in der älteren Hallstattzeit vorhandene, aber nur vereinzelt zur Anwendung gekommene Elemente der gehobenen Statusrepräsentation. Die Körperbestattung wie die Ausstattung mit Trachtschmuck kam nun auf breiterer Ebene zur Anwendung. Andere in der älteren Hallstattzeit gängige Mittel der Statusrepräsentation, hier ist vor allem auf die reichhaltige Ausstattung mit Keramikgeschirr hinzuweisen, wurden abgelegt. Einzig die exklusiven Statussymbole wie die Beigabe von Wagen und Bronzegeschirr gelangten auch in der folgenden Zeit zur Darstellung eines gehobenen gesellschaftlichen Status' ins Grab.

Zusammengefaßt lassen sich in diesem Wandel drei Linien unterscheiden: 1. Bestehende Statussymbole wie die Beigabe von Wagen und Bronzegeschirr blieben in ihrer Bedeutung erhalten; 2. Statussymbole wurden in ihrer Funktion durch andere ersetzt, wie etwa die Schwertbeigabe durch den Dolch substituiert wurde, ähnliches läßt sich für die Beigabe von Keramik- und Bronzegeschirr vermuten; 3. Statussymbole knüpfen an Vorläufer an, wurden in ihrer allgemeinen Anwendung aber mit einem neuen Bedeutungsgehalt versehen, was vor allem für die Körperbestattung und die Ausstattung mit Trachtschmuck anzunehmen ist.

Neuerungen verlangen die Generierung eines neuen Codes, was ein Risiko ist, das auf zwei Ebenen zum Tragen kommt. Zum einen haben wir den bereits beschriebenen semiotischen Aspekt, der verlangt, daß der Code zum Allgemeingut wird. Erst das ermöglicht die soziale Kommunikation im Zeichenprozeß. Ein zweiter Aspekt, der von dem semiotischen Blickwin-

kel nicht vollends erfaßt wird, berührt die soziologische Ebene, auf der die Mechanismen ausgehandelt werden, nach denen die Codes zum Allgemeingut werden. Jeder neue Code bringt einen Konformitätsbruch mit sich, der mitunter auch die Normen und Werte einer Gesellschaft untergräbt. Das kann soziale Sanktionen nachsichziehen. Personen oder Personengruppen, die am sozialen Rand einer Gesellschaft stehen, haben, da sie oft unempfindlicher gegen Sanktionsmaßnahmen sind, nicht den hohen Konformitätsdruck wie andere Mitglieder der Gesellschaft, was eher dazu führt, daß sie nicht den Normen der konventionellen Zeichensysteme entsprechen (s. KÖNENKAMP 1978, 137f.). Ebenfalls unempfindlicher gegen Sanktionen sind sozial starke Gruppen, denen aufgrund ihres hohen Ansehens in der Gruppe ein Verstoß gegen die Normen nachgesehen wird (ebd., 141). Ihre zentrale Position in der Gesellschaft gewährt ihnen quasi die Definitionsmacht über die Codes. Das ist ein zentrales Moment, warum die Neuerungen besonders von der sozialen Elite getragen werden können. Daß diese Gruppe überhaupt die Möglichkeit hat, neuer Ideen gewahr zu werden, ist meist rein praktisch begründet, da sie mit ihrem weiteren Aktionsradius in der Regel die Kontakte in andere Regionen pflegen – und sei dies nur über Mittelsmänner. Und so ist auch für die Neuerungen, wie sie am Übergang zur späten Hallstattzeit sichtbar werden, festzustellen, daß sie dem Anschein nach von der sozialen Elite getragen wurden. Diese war der innovative Teil der hallstattzeitlichen Bevölkerung, die neue Wege der Statusrepräsentation beschritt.

Abschließend sei noch einmal das Fazit eines zeichentheoretischen Ansatzes der Innovationsforschung hervorgehoben. Eine Neuerung erlaubt zunächst zwei semiotische Reaktionen: Die Neuerung läßt sich in die bestehenden Codes einfügen oder sie läßt sich nicht einfügen, was zu einer Ablehnung führen wird. Läßt sie sich hingegen einfügen, sind wiederum zwei weitere Reaktionen möglich: Die Innovation wird mit ihren Codes übernommen oder sie wird übernommen, aber mit anderen Codes belegt. Die Integration von Neuerungen in den gesellschaftlichen Kontext kann ihr sowohl eine andere technologische (s. z.B. ECO 1994, 309) als auch soziale Funktion<sup>19</sup> zuschreiben. Genau in diesem Prozeß der Bedeutungszuschreibung liegt die Unwägbarkeit jeder Neuerung, deren Aufnahme oder Ablehnung immer unvorhersehbar sein wird.

## Anmerkungen

1 Dies gilt insbesondere für die entscheidungstheoretischen Ansätze wie sie etwa den Entwürfen von ALLEN 1989,

VAN DER LEEUW 1989, MCGLADE & MCGLADE 1989 und SPRATT 1989 zugrundeliegen.

2 Für die archäologische Innovationsforschung stellt sich hier ein spezifisches Untersuchungsproblem. Innovationen sind erst dann als solche zu erkennen, wenn diese schon zu einem gewissen Maße übernommen wurden bzw. sich bereits durchgesetzt haben. Experimentierphasen und zurückgewiesene Neuerungen werden meist nicht als solche zu erkennen sein, da sie aufgrund ihrer überlieferungsbedingten Seltenheit kaum mehr als singuläre Erscheinungen darstellen werden, sich einer sicheren Deutung somit entziehen. Die eigene Problematik der archäologischen Quellen bedingt den häufigpraktizierten, am Erfolg einer Neuerung ansetzenden Blickwinkel. "Mißerfolge" sind schwer nachzuweisen und verlangen eine Argumentation ex silentio, was schnell zur Diskreditierung alternativer Blickwinkel gereicht.

3 Zur Namensgebung dieser Wissenschaftsdisziplin s. ECO 1994, 17 (Anm. 1).

4 Ein wesentlicher Unterschied zu der Linguistik SAUSSUREs liegt in dem von ihm formulierten Grundsatz, daß das sprachliche Zeichen beliebig ist (SAUSSURE 1931, 79). Das leuchtet schnell ein: Allein die Tatsache, daß der Wagen bzw. das, was wir uns darunter vorstellen, im Deutschen sprachlich mit dem Begriff "Wagen" bezeichnet wird, in anderen Sprachen jedoch mit anderen Begriffen (semiotisch gesprochen: Signifikanten) belegt ist, zeigt, daß linguistisch keine organische Verbindung zwischen Signifikant (Bezeichnendem) und Signifikat (Bezeichnetem) vorliegt. Im Bereich der materiellen Kultur ist dies jedoch anders gelagert; der formulierte Grundsatz gilt hier nicht. Es gibt eine inhaltliche Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat, so daß die Zeichen, mit denen wir hier befaßt sind, nicht den Grundsatz der Beliebigkeit erfüllen. Gerade Statussymbole, deren Funktion es ist, die besondere soziale Position ihrer Träger und deren herausgehobenen Eigenschaften zu kennzeichnen, bedürfen bestimmter geeigneter Merkmale, diese Funktion zu erfüllen. Exklusivität etwa ist oft an die Materialeigenschaften oder den Grad der Verfügbarkeit gekoppelt und kann als universelles Merkmal von Statussymbolen angeführt werden. An ein Statussymbol werden bestimmte Anforderungen gestellt, weshalb eben nicht ein beliebiger Gegenstand dessen Funktion ausfüllen kann.

5 Der eingangs verwendete Begriff der "Funktion", wie ihn etwa BARTHES verwendet, ist problematisch. Auch auf den konnotativen Bedeutungsebenen erfüllt jedes Objekt eine Funktion. ECO unterscheidet den sozialen Gebrauchswert von der "Funktion" im strengen Sinne" (ECO 1994, 311). Es wäre also die instrumentale Funktion, wie sie zur näheren Bezeichnung der denotativen Ebene gefaßt wurde, von der sozialen Funktion zu unterscheiden. Aspekte der Nützlichkeit und des Gebrauchswertes eines Objektes sind dagegen ungeeignet, die verschiedenen semantischen Ebenen zu unterscheiden. Eine technische Unterscheidung liefert ECO mit den Termini "erste" (Denotation) und "zweite" (Konnotation) Funktion (ebd., 312).

6 Die gegebene Darstellung der Semiotik kann nur auf einige der hier interessierenden Aspekte hinweisen und sollte die Literatur der einschlägigen Werke nicht ersetzen.

7 Zur Kennzeichnung der hallstattzeitlichen Stufen verwende ich die Begriffe *ältere bzw. frühe Hallstattzeit* synonym und meine damit die Stufe Ha C nach REINECKE, *jüngere bzw. späte Hallstattzeit* für die Stufe Ha D nach REINECKE. Der in der Fachliteratur ebenfalls gebräuchliche Begriff *mittlere Hallstattzeit* für Ha C kommt dem Reineck'schen Schema zwar am nächsten, ist dagegen irreführend. Terminologisch basiert er auf einem überholten Forschungsstand. Die Stufen Ha A und Ha B nach REINECKE werden inzwischen der Urnenfelderzeit zugerechnet und gehören damit der ausgehenden Bronzezeit an. Die Stufen Ha C und Ha D umfassen die eigentliche Hallstattzeit, die den Beginn der frühen Eisenzeit in Mitteleuropa markiert.

8 Hier ist nicht der Ort, die relevanten chronologischen Probleme zu besprechen. Es ist jedenfalls nicht das Anliegen TORBRÜGGES gewesen, der Stufe Ha C ihre zeitliche Tiefe und damit ihre chronologische Relevanz abzusprechen. Mit dem Grabhügel 8 von Wehringen, Lkr. Augsburg kann der Beginn der älteren Hallstattzeit dendrochronologisch in die erste Hälfte des 8. Jh.s v. Chr. gesetzt werden (HENNIG 1995; vgl. dazu PARE 1987a), da wiederum der Beginn der jüngeren Hallstattzeit durch die Dendrodaten vom Magdalenenberg (s.o.) im letzten Drittel des 7. Jh.s fixiert ist, ergibt sich für die Stufe Ha C eine Dauer von rund 150 Jahren. Aufgrund ihrer in den Grabfunden aufscheinenden eigenen kulturellen Prägung ist diese Zeitspanne durchaus als chronologische Stufe zu werten.

9 In der Schweiz, wo die Fibeln zunächst nicht die Bedeutung gehabt zu haben scheinen wie in Süddeutschland, wird der Beginn der Späthallstattzeit an das Aufkommen der breiten Tonnenarmbänder aus Lignit oder Bronzeblech gekoppelt (SCHMID-SIKIMIĆ 1996, 22). Die von SCHMID-SIKIMIĆ für die Schweiz ausgewiesene "Trachtgarnitur II" u.a. mit Armbändern aus Bronzeblech sowie Lignitarmbändern wird von ihr der ausgehenden älteren Hallstattzeit zugewiesen. Stilistisch scheinen diese Ringformen den Typ des breiten Tonnenarmbandes der Stufe Ha D1 vorzubereiten (ebd., 8), desweiteren schließen sich diese Armbänder und die breiten Tonnenarmbänder in ihrer Fundvergesellschaftung gegenseitig aus. Die Quellenlage ist in der Schweiz bedingt durch die Dominanz der Altgrabungen sehr ungünstig. Der Kristallisationskern der "Trachtgarnitur II" sind die besagten Armbänder; die anderen Schmuckformen, die aufgrund ihrer Vergesellschaftung mit diesem Armschmuck Aufnahme in diese Gruppe gefunden haben, sind in ihrer chronologischen Position sehr indifferent, eine Datierung nach Ha D1 ist jedenfalls nicht auszuschließen. Die Armbandfunde lassen sich vielfach nicht mehr einzelnen Grabinventaren zuweisen, wengleich einzelne Exemplare zusammen mit Alb-Hegau-Keramik im Grab vorkommen und somit eine Datierung nach Ha C erlauben (ebd., 73ff.), aber auch nicht erzwingen, wie jüngst wieder Hartmann REIM nachdrücklich betonte (REIM 1995, 154). Übrig bleibt für die Bestimmung dieser Gruppe, daß die fehlende

gemeinsame Fundvergesellschaftung gegen eine Gleichzeitigkeit der Formen, weiterhin daß die vermeintliche typologische Reihung für eine frühere Datierung als die Tonnenarmbänder spricht (ebd., 8ff.). Da der Beginn von Ha D1 mit dem Aufkommen eben der Tonnenarmbänder definiert ist, muß die Trachtgarnitur II nach Ha C datiert werden. Ich möchte hier auf einen für die chronologische Diskussion bedeutsamen Punkt abheben. Unterliegen die Trachtgarnituren einem sozialspezifischen Ausstattungsmuster, etwa in dem Sinne, daß die breiten Tonnenarmbänder einer bestimmten Altersgruppe oder der Gruppe der verheirateten Frauen etc. vorbehalten waren, bedingt sich die fehlende gemeinsame Vergesellschaftung eben nicht aus chronologischen, denn aus sozialen Gründen. Die Quellenlage erlaubt zur Zeit keine Kontrollmöglichkeit. So ist die Frühdatierung der "Trachtgarnitur II" zwar nicht zu widerlegen, ihre Begründung ist allerdings auch nicht zwingend. Für die hier interessierenden Fragen ist dieser Aspekt insoweit relevant, als daß die breiten Armbänder als älterhallstattzeitliches Trachtphänomen die Zäsur weniger scharf erscheinen lassen bzw. in ihrer möglichen Spätdatierung diese stärker betonen.

10 Mauenheim, Kr. Tuttlingen, Hgl. E,1: zwei Kegelhalbsgefäße, eines mit dem für die Alb-Hegau-Keramik typischen Dekor, zusammen u. a. mit einem Eisendolch und einer Dragofibel mit einfachem Hörnchenpaar (AUFDERMAUER 1963, 18f.); Rottenburg, Kr. Tübingen, Hgl. 46: mindestens sieben Keramikgefäße der Alb-Hegau-Stilgruppe u.a. mit einer Schlangenfibel S5 (REIM 1995). Das Grab IX aus dem Hohmichele, Altheim-Heiligkreuztal, Kr. Biberach überlagerte mit seiner Keramik im Alb-Hegau-Stil das Schlangenfibeln führende Grab VI (RIEK 1962, 191f.).

11 Keine der vor den Beginn von Ha D zu setzenden Fibeln aus der Schweiz und Ostfrankreich stammt aus einem Grabkontext; diese entstammen sämtlich Seerandsiedlungen, Fluß- oder Hortfunden (PAULI 1971a, 8ff.). Ob diese Fibeln überhaupt eine Funktion als Trachtzubehör hatten, ist somit nicht nachweisbar. Zumindest werfen die Fundumstände dieser Fibeln die eingangs gestellte Frage erneut auf, inwieweit die mit dem Beginn von Ha D einsetzende Fibelbeigabe weniger eine Änderung in der Tracht der Lebenden, denn einen Wandel im Totenritual markiert.

12 Aus Württemberg ist einzig ein 1902 aufgedeckter Grabfund aus Forchtenberg-Sindringen, Hohenlohekreis anzuführen, in dem neben einem eisernen Schwert ein Toilettesteck und ein bronzener Armreif zum Vorschein kamen (ZÜRN 1987, 87).

13 Hier wären zu nennen: Rottenburg am Neckar, im "Lindele", Kr. Tübingen, Hgl. 24, Zentralgrab (REIM 1988); Dautmergen, Gewann "Heuberg", Zollernalbkreis, Hgl. 1, Zentralgrab (REIM 1990); Andelfingen, Gde. Langenenslingen, Kr. Biberach, Gr. 9 (LÖHLEIN 1995).

14 Hier sollen vor allem die süddeutschen Funde hervorgehoben werden: Tannheim, Kr. Biberach, Hgl. XV (GEYR &

GOESSLER 1910, 49); Nenzingen, Kr. Konstanz, Gr. 1 (AUFDERMAUER 1982, 14f.).

15 Eine Ausnahme stellt ein aus der Höhensiedlung vom Lochenstein, Zollernalbkreis stammendes Gefäßfragment dar, auf dem in flachem Relief Vogelfiguren herausgearbeitet sind. FISCHER & SCHICKLER (1993) vermuten eine italisch inspirierte Herstellung auf der Heuneburg.

16 Diese Terminologie geht auf den Begründer der strukturalen Linguistik SAUSSURE zurück. Meint *parole* den individuellen Sprechakt – das Sprechen –, bezeichnet *langue* die Gesamtheit der von einer Gemeinschaft angenommenen Konventionen – die Sprache –, die das Verstehen der *parole* gewährleisten (s. SAUSSURE 1931, 11ff., 91).

17 Beigaben mit starken Brandspuren wie z.B. aus der Brandbestattung von Singen, Kr. Konstanz, Grab 53/6 (KILIAN-DIRLMEIER 1972, 125) belegen, daß die Totenausstattung durchaus auch auf dem Scheiterhaufen landete. Die angeschmolzenen Reste geben zwar noch ausreichend Auskunft über die Ausstattung, eine völlige Zerstörung in anderen Fällen ist jedoch kaum auszuschließen. Die Neubewertung der Gräber X–XIII aus dem Hohmichele als Reste von Verbrennungsplätzen mit den dort niedergelegten Gegenständen zeigt, wie bereits angesprochen, daß Ausstattungsteile durchaus am Ort der Verbrennung zurückgelassen wurden (KURZ & SCHIEK im Druck).

18 Die Helme wurden meist in einem Gewässer bzw. in Gewässernähe gefunden (HENCKEN 1971), wohingegen die Funde der Beinschienen (SCHAUER 1982a), da wo überprüfbar aus Depotfunden stammen (SCHAUER 1982a). Ein Grabkontext konnte für keinen dieser Funde sicher belegt werden. Einzig die vier von Schauer angeführten Belege für urnenfelderzeitliche Kompositpanzer aus Süddeutschland stammen aus Gräbern (SCHAUER 1982b, 341f.).

19 Für die Integration von Fremdformen gibt es auch im archäologischen Befund eine Vielzahl von Belegen. Ein gutes Beispiel für die Aufnahme eines "Fremdobjektes" bei gleicher technologischer, aber neuer sozialer Funktion liefert der iberische Gürtelhaken aus dem hallstattzeitlichen Grabhügel "Magdalenenberg" bei Villingen, Schwarzwald-Baar-Kreis, Grab 65. Der Gürtelhaken vom Typ Acebuchal fand seine fast ausschließliche Verbreitung auf der Iberischen Halbinsel und in den südfranzösischen Gebieten westlich der Rhone. In seinem Herkunftsgebiet wurde die Art Gürtelhaken, wie sie aus dem württembergischen Magdalenenberg vorliegt, vornehmlich von Männern getragen (MANSEL 1996). Der Befundkontext im Magdalenenberger Grab legt dagegen eindeutig eine weibliche Bestattung nahe. Der Gürtelhaken lag zwar mit seiner Schauseite nach unten zwischen linker Armbeuge und den Rippen, so daß eine Verwendung innerhalb der Tracht nicht eindeutig belegt ist. Da eine postmortale Verlagerung jedoch wahrscheinlich ist, kann davon ausgegangen werden, daß dieses Exemplar mit seiner technologischen Funktion in die Tracht integriert wurde, nur daß die soziale Bedeutung, der Verweis auf den geschlechtsspezifischen Charakter dieses Ob-

jektes, offensichtlich in sein Gegenteil verkehrt wurde. Dieser Umstand muß zudem als Argument gegen die Annahme einer Heiratsmigration gewertet werden.

## Literatur

- ADAM, R., BRIQUEL, D., GRAN-AYMERICH, J., RIDGWAY, D., STROM, I. & F.-W. VON HASE (1993) Die transalpinen Beziehungen. In: *Die Etrusker und Europa. Altes Museum, Berlin*, 28.2. – 31.5.1993. Gütersloh 1993, 180-195.
- AIGNER FORESTI, L. (1980) Der Ostalpenraum und Italien: ihre kulturellen Beziehungen im Spiegel der anthropomorphen Kleinplastik aus Bronze des 7. Jh.s v.Chr. Florenz 1980.
- ALLEN, P.M. (1989) Modelling innovation and change. In: *VANDER LEEUW & TORRENCE 1989*, 258-280.
- ALT, K. W., MUNZ, M. & W. VACH (1995) Hallstattzeitliche Grabhügel im Spiegel ihrer biologischen und sozialen Strukturen am Beispiel des Hügelgräberfeldes von Dattingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. *Germania* 73, 1995, 281-316.
- AUFDERMAUER, J.H. (1963) Ein Grabhügelfeld der Hallstattzeit bei Mauenheim, Ldkrs. Donaueschingen. *Bad. Fundber., Sonderh. 3*. Freiburg i. Breisgau 1963.
- AUFDERMAUER, J.H. (1982) Drei hallstattzeitliche Gräber von Nenzingen, Landkreis Konstanz. *Arch. Nachr. Baden* 28, 1982, 12-26.
- BARNETT, H.G. (1953) *Innovation: the Basis of Cultural Change*. New York 1953.
- BARTHES, R. (1985) *Die Sprache der Mode*. Frankfurt/Main 1985.
- BARTHES, R. (1988) *Das semiologische Abenteuer*. Frankfurt/Main 1988.
- BETZLER, P. (1974) *Die Fibeln in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz I (Urnenfelderzeitliche Typen)*. *PBF XIV*, 3. München 1974.
- BIEL, J. (1987) Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern. *Forsch. u. Ber. z. Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg* 24. Stuttgart 1987.
- BOGATYREV, P. (1971) *The Functions of Folk Costume in Moravian Slovakia*. Den Haag 1971.
- BOGATYREV, P. & R. JAKOBSON (1966) Die Folklore als eine besondere Form des Schaffens. In: *JAKOBSON, R. Selected Writings. IV Slavic Epic Stud.* Den Haag 1966, 1-15.

- BURMEISTER, S. (im Druck) Studien zu Geschlechterverhältnis und Herrschaft in der Späthallstattzeit Württembergs. *Tübinger Schr. zur Ur- und Frühgesch. Arch. 4*. Münster.
- DIETRICH, H. (1998) Die hallstattzeitlichen Grabfunde aus den Seewiesen von Heidenheim-Schnaitheim. *Forsch. u. Ber. z. Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg 66*. Stuttgart 1998.
- DRACK, W. (1968) Die Gürtelhaken und Gürtelbleche der Hallstattzeit aus dem schweizerischen Mittelland und Jura. *Jahrb. SGUF 54, 1968-1969, 13-59*.
- ECO, U. (1994) Einführung in die Semiotik. München 1994.
- EGG, M. (1980) Zum Helmfragment von Magdalenska Gora. *Situla 20/21, 1980, 241-249*.
- EGG, M. (1986) Italische Helme. Studien zu den ältereisenzeitlichen Helmen Italiens und der Alpen. *RGZM Monogr. 11*. Mainz 1986.
- ELES MALI von, P. (1986) Le fibule dell'Italia settentrionale. *PBF XIV, 5*. München 1986.
- ENNINGER, W. & C. SCHWENS (1989) Friedhöfe als kulturelle Texte. *Zeitschr. für Semiotik 11, H. 2-3, 1989, 135-181*.
- FISCHER, F. & H. SCHICKLER (1993) Das reliefverzierte Gefäßfragment vom Lochenstein. In: LANG, A., PARZINGER, H. & H. KÜSTER (Hrsg.) *Kulturen zwischen Ost und West. Das Ost-West-Verhältnis in vor- und frühgeschichtlicher Zeit und sein Einfluß auf Werden und Wandel des Kulturraums Mitteleuropas*. Berlin 1993, 193-202.
- FREY, O.-H. (1969) Die Entstehung der Situlenkunst. Studien zur figurlich verzierten Toreutik von Este. *Röm.-Germ. Forsch. 31*. Berlin 1969.
- FREY, O.-H. (1989) Zur "Kline" von Hochdorf. In: BENEDINI, E. (Hrsg.) *Atti del convegno Mantova 1986 Gli Etruschi anord del Po*. Mantua 1989, 129-145.
- FREY, O.-H. & F.-R. HERRMANN (1997) Ein frühlatènezeitlicher Fürstengrabbügel am Glauberg im Wetteraukreis, Hessen. Bericht der Forschungen 1994-1996. *Germania 75, 1997, 459-550*.
- GERDSEN, H. (1986) Studien zu den Schwertgräbern der älteren Hallstattzeit. Mainz 1986.
- GEYR, M. Freiherr von Schwebenbürg & P. GOESSLER (1910) Hügelgräber im Illertal bei Tannheim. Esslingen 1910.
- GOESSLER, P. (1942) Besprechung, Josef Keller, Die Alb-Hegau-Keramik der älteren Eisenzeit. *Germania 26, 1942, 161-164*.
- HENCKEN, H. (1971) The Earliest European Helmets. Bronze Age and Earl Iron Age. Cambridge 1971.
- HENNIG, H. (1995) Zur Frage der Datierung des Grabhügels 8 "Hexenbergle" von Wehringen, Lkr. Augsburg, Bayerisch-Schwaben. In: SCHMID-SIKIMIĆ, B. & P. DELLA CASA (Hrsg.) *Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai. Festschr. für Margarita Primas. Antiquitas (Reihe 3) 34*. Bonn 1995, 129-145.
- HODSON, F. R. (1990) Hallstatt – the Ramsauer graves: quantification and analysis. *RGZM Monogr. 16*. Bonn 1990.
- HOERNES, M. (1921) Das Gräberfeld von Hallstatt, seine Zusammensetzung und Entwicklung. Leipzig 1921.
- KILIAN-DIRLMEIER, I. (1972) Die hallstattzeitlichen Gürtelbleche und Blechgürtel Mitteleuropas. *PBF XII, 1*. München 1972.
- KILIAN-DIRLMEIER, I. (1975) Gürtelhaken, Gürtelbleche und Blechgürtel der Bronzezeit in Mitteleuropa (Ostfrankreich, Schweiz, Süddeutschland, Österreich, Tschechoslowakei, Ungarn, Nordwest-Jugoslawien). *PBF XII, 2*. München 1975.
- KÖNENKAMP, W.-D. (1978) Wirtschaft, Gesellschaft und Kleidungsstil in den Vierlanden während des 18. und 19. Jahrhunderts. Zur Situation einer Tracht. *Schriften zur niederdeutschen Volkskunde 9*. Göttingen 1978.
- KOSSACK, G. (1954) Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas. *Röm.-Germ. Forsch. 20*. Berlin 1954.
- KOSSACK, G. (1959) Südbayern während der Hallstattzeit. *Röm.-Germ. Forsch. 24*. Berlin 1959.
- KRAUBE, D. (1996) Hochdorf III. Das Trink- und Speiseservice aus dem späthallstattzeitlichen Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf (Kr. Ludwigsburg). *Forsch. u. Ber. z. Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg 64*. Stuttgart 1996.
- KROMER, K. (1959) Das Gräberfeld von Hallstatt. Florenz 1959.
- KURZ, S. & S. SCHIEK (im Druck) Bestattungsplätze im Umfeld der Heuneburg. *Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg*. Stuttgart.
- LENERZ-DE WILDE, M. (1989) Überlegungen zur Frauentracht der Späthallstattzeit an der Oberen Donau. *Fundber. Baden-Württemberg 14, 1989, 251-272*.

- LÖHLEIN, W. (1995) Früheisenzeitliche Gräber von Andelfingen, Gde. Langenenslingen, Kreis Biberach. *Fundber. Baden-Württemberg* 20, 1995, 449-545.
- LÜSCHER, G. (1989) Die hallstattzeitliche Nekropole von Subingen SO. *Arch. des Kantons Solothurn* 6, 1989, 101-118.
- LÜSCHER, G. (1993) Unterlunkhofen und die hallstattzeitliche Grabkeramik in der Schweiz. *Antiqua* 24. Basel 1993.
- MAIER, F. (1958) Zur Herstellungstechnik und Zierweise der späthallstattzeitlichen Gürtelbleche Südwestdeutschlands. *Ber. RGK* 39, 1958, 131-249.
- MAISE, C. (1996) Höhengiedlungen als Normalform hallstattzeitlicher Siedlungen? Beobachten aus dem Breisgau. *Arch. Korrbbl.* 26, 1996, 65-73.
- MANSEL, K. (1996) Zu einer Gürtelschließe aus dem Süden der Iberischen Halbinsel vom Magdalenberg bei Villingen (Baden-Württemberg). In: STÖLLNER, T. (Hrsg.) *Europa celtica. Untersuchungen zur Hallstatt- und Latènekultur*. Espelkamp 1996, 153-165.
- MANSFELD, G. (1994) Fibel und Fibeltracht. § 11-§ 13. Ältere Eisenzeit im südlichen Mitteleuropa. *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 8. 1994, 434-444.
- MCGLADE, J. & J.M. MCGLADE (1989) Modelling the innovative component of social change. In: VANDER LEEUW & TORRENCE 1989, 281-299.
- MÜLLER, J. (1994) Bestattungsformen als Spiegel dualer Organisation in prähistorischen Gesellschaften? *Mitt. Berliner Ges. Anthr.* 15, 1994, 81-88.
- NEBELSICK, L. (1992) Figürliche Kunst der Hallstattzeit am Nordalpenrand im Spannungsfeld zwischen alteuropäischer Tradition und italischem Lebensstil. In: LIPPERT, A. & K. SPINDLER (Hrsg.) *Festschr. zum 50jährigen Bestehen des Institutes für Ur- und Frühgesch. der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck. Universitätsforsch. prähist. Arch.* 8. Bonn 1992, 401-432.
- PARE, C.F.E. (1987a) Wagenbeschläge der Bad Homburg-Gruppe und die kulturgeschichtliche Stellung des hallstattzeitlichen Wagengrabes von Wehringen, Kreis Augsburg. *Arch. Korrbbl.* 17, 1987, 467-482.
- PARE, C.F.E. (1987b) Der Zeremonialwagen der Hallstattzeit – Untersuchungen zu Konstruktion, Typologie und Kulturbeziehungen. In: *Vierrädrige Wagen der Hallstattzeit. Untersuchungen zu Geschichte und Technik. RGZM Monogr.* 12. Mainz 1987, 189-248.
- PARZINGER, H. (1988) Chronologie der Späthallstatt- und Frühlatène-Zeit. Studien zu Fundgruppen zwischen Mosel und Save. Weinheim 1988.
- PAULI, L. (1971a) Die Golasecca-Kultur und Mitteleuropa. Ein Beitrag zur Geschichte des Handels über die Alpen. *Hamburger Beitr. Arch.* 1 (1), 1971.
- PAULI, L. (1971b) Studien zur Golasecca-Kultur. *Mitt. DAI Rom, Ergh.* 19. Heidelberg 1971.
- PAULI, L. (1972) Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Analyse eines Kleinraumes im Grenzbereich zweier Kulturen. *Hamburger Beitr. Arch.* 2 (1), 1972.
- PAULI, L. (1975) Die Gräber vom Salzberg zu Hallstatt. Erforschung – Überlieferung – Auswertbarkeit. Mainz 1975.
- PERONI, R., et al. (1975) Studi sulla cronologia della civiltà di Este e Golasecca. Florenz 1975.
- PILCHER, J. R., BAILLIE, M.G.L., SCHMIDT, B. & B. BECKER (1984) A 7,272-year tree-ring chronology for western Europe. *Nature* 312, 8. Nov. 1984, 150-152.
- REICHENBERGER, A. (1985) Der Leierspieler im Bild der Hallstattzeit. *Arch. Korrbbl.* 15, 1985, 325-333.
- REIM, H. (1988) Das keltische Gräberfeld bei Rottenburg am Neckar, Grabungen 1984-1987. *Arch. Inf. Baden-Württemberg* 3. Stuttgart 1988.
- REIM, H. (1990) Hallstattforschungen im Vorland der Schwäbischen Alb bei Balingen, Zollernalbkreis (Baden Württemberg). *Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch.* 23, 1990, 721-735.
- REIM, H. (1995) Ein Brandgrab mit Schlangenfibel S5 und Alb-Hegau-Keramik im Gräberfeld "Lindele" in Rottenburg a. N., Kr. Tübingen (Baden-Württemberg). In: SCHMID-SIKIMIC, B. & P. DELLA CASA (Hrsg.) *Trans Europam. Beiträge zur Bronze- und Eisenzeit zwischen Atlantik und Altai. Festschr. für Margarita Primas. Antiquitas (Reihe 3)* 34. Bonn 1995, 147-155.
- REINECKE, P. (1911) Grabfunde der dritten Hallstattstufe aus Süddeutschland. *Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit* 5. Mainz 1911, 399-408.
- RIEK, G. (1962) Der Hohmichele. Ein Fürstengrabhügel der späten Hallstattzeit bei der Heuneburg. *Heuneburgstud. I = Röm.-Germ. Forsch.* 25. Berlin 1962.
- SAUSSURE, F. de (1931) Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1931.
- SCHAUER, P. (1982a) Die Beinschienen der späten Bronze- und frühen Eisenzeit. *Jahrb. RGZM* 29, 1982, 100-155.
- SCHAUER, P. (1982b) Deutungs- und Rekonstruktionsversuche bronzezeitlicher Kompositpanzer. *Arch. Korrbbl.* 12, 1982, 335-349.

- SCHMID-SIKIMIĆ, B. (1985) Die Entwicklung des weiblichen Trachtzubehörs während der Hallstattzeit der Schweiz. *Germania* 63, 1985, 401-437.
- SCHMID-SIKIMIĆ, B. (1996) Der Arm- und Beinschmuck der Hallstattzeit in der Schweiz. Mit einem Anhang der Gürtelhaken und Gürtelgehänge der Hallstattzeit im Schweizerischen Mittelland, Jura und Wallis. *PBF X*, 5. Stuttgart 1996.
- SIEVERS, S. (1982) Die mitteleuropäischen Hallstattdolche. *PBF VI*, 6. München 1982.
- SØRENSEN, M.L.S. (1989) Ignoring innovation – denying change: the role of iron and the impact of external influences on the transformation of Scandinavian societies 800-500 BC. In: *VANDER LEEUW & TORRENCE 1989*, 182-202.
- SPRATT, D.A. (1989) Innovation theory made plain. In: *VANDER LEEUW & TORRENCE 1989*, 245-257.
- STARY, P.F. (1981) Zur eisenzeitlichen Bewaffnung und Kampfweise in Mittelitalien (ca. 9. bis 6. Jh. v. Chr.). *Marburger Stud. zur Vor- und Frühgesch.* 3. Mainz 1981.
- STARY, P.F. (1982) Zur hallstattzeitlichen Beilbewaffnung des circum-alpinen Raumes. *Ber. RGK* 63, 1982, 17-104.
- TERÛAN, B. (1994) Fibel und Fibeltracht. § 14-§ 15. Bronzezeit und ältere Eisenzeit im ö. Mitteleuropa, Beziehungen zum Mittelmeergebiet. *Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 8. 1994, 444-456.
- TORBRÜGGE, W. (1991) Die frühe Hallstattzeit (Ha C) in chronologischen Ansichten und notwendige Randbemerkungen. Teil I. Bayern und der "westliche Hallstattkreis". *Jahrb. RGZM* 38, 1991, 223-463.
- TORBRÜGGE, W. (1992a) Die frühe Hallstattzeit (Ha C) in chronologischen Ansichten und notwendige Randbemerkungen. Teil II: Der sogenannte östliche Hallstattkreis. *Jahrb. RGZM* 39, 1992, 425-614.
- TORBRÜGGE, W. (1992b) Bemerkungen zur Kunst, die Situlenkunst zu deuten. In: *METZGER, I.R. & P. GLEIRSCHER (Hrsg.) Die Räter – I Räter*. Bozen 1992, 581-609.
- TORRENCE, R. & S.E. VANDER LEEUW (1989) Introduction: what's new about innovation? In: *VANDER LEEUW & TORRENCE 1989*, 1-15.
- VANDER LEEUW, S.E. (1989) Risk, perception, innovation. In: *VANDER LEEUW & TORRENCE 1989*, 300-329.
- VANDER LEEUW, S.E. & R. TORRENCE (eds.) *What's New? A Closer Look at the Process of Innovation*. London 1989.
- WAMSER, L. (1972) Mauenheim und Barga – Zwei Grabhügelfelder der Hallstatt- und Frühlatènezeit aus dem nördlichen Hegau. Diss. Freiburg i. Breisgau 1972.
- WAMSER, G. (1975) Zur Hallstattkultur in Ostfrankreich. Die Fundgruppen im Jura und in Burgund. *Ber. RGK* 56, 1975, 1-178.
- WOYTOWITSCH, E. (1978) Die Wagen der Bronze- und frühen Eisenzeit in Italien. *PBF XVII*, 1. München 1978.
- ZÜRN, H. (1941) Die Hallstattzeit in Württemberg (Die Grabfunde). Diss. Tübingen 1941.
- ZÜRN, H. (1987) Hallstattzeitliche Grabfunde in Württemberg und Hohenzollern. *Forsch. u. Ber. z. Vor- und Frühgesch. in Baden-Württemberg* 25. Stuttgart 1987.

Dr. Stefan Burmeister  
Scheplerstr. 78  
D - 22767 Hamburg